

Deutsche Arbeitsgemeinschaft
für Jugend- und Eheberatung e.V.

Lust – Last – Frust

Sexualität in der Beratung

Informationsrundschreiben
Nr. 205 · November 2002

DAJEB

Inhaltsverzeichnis

Dr. Stefan Schumacher	Zu diesem Heft	2
Dr. Traugott U. Schall	Eröffnung der Jahrestagung 2002	3
Albert Klein-Reinhardt	Grußwort des BMFSFJ	5
Annette Rethemeier	Hauptreferat: Verbindliche Partnerschaft und lustvolle Sexualität: entweder - oder?	8
Aus den Arbeitsgruppen:		
- Dr. Heidi Rönnau	Sexualität und Älterwerden	24
- Wolf-Dieter Becker	Tabuthemen in der Sexualberatung	26
- Peter Linzer	Sexualität im Lebenszyklus und langfristigen Partnerschaften	33
- Detlef Puchelt	Sex im Internet	35
- Petra Thea Knispel	Wie geht man in der Beratung mit dem Thema Sexualität um?	47
- Kay Wegner	Heiße Eisen in der Paarberatung: Sexualität und Gewalt	48
	Protokoll der Mitgliederversammlung 2002 in Bad Herrenalb	50
Dr. Traugott U. Schall	Vorstandsbericht: Mai 2001 - Mai 2002	59
	Tätigkeitsbericht für das Jahr 2001	67

Zu diesem Heft

Das "Herbstheft" der DAJEB enthält traditionell zwei Dokumentationsbereiche: zum einen den Bericht über den inhaltlichen Verlauf der Jahrestagung und den umfassenden Bericht über die Aktivitäten und Themenstellungen des vergangenen Jahres. Beide Teile haben das Ziel, Transparenz zu schaffen - über die geleistete Arbeit und fachlichen Schwerpunkte, sowie über die thematischen, finanziellen und verbandspolitischen Akzente, die gesetzt wurden.

Der diesjährige Schwerpunkt "Sexualität" bei der Jahrestagung ist bereits hinsichtlich der Teilnehmerzahl auf breites Interesse gestoßen. Insgesamt wurde die Tagung als gelungen bewertet. Von den etwa 80 abgegebenen Rückmeldebögen haben die meisten den Hauptvortrag als gut bis sehr gut bewertet (Mittelwert 1,8). Auch die Arbeitsgruppen wurden mit einer Ausnahme als gut bewertet (1,9). Wie oft bei Jahrestagungen wurde die zeitliche Begrenzung als Einschränkung erlebt, noch mehr in die Tiefe gehen zu können. So wurden die meisten Arbeitsgruppen eher als zu kurz als zu lang eingestuft. Mit der Organisation der Tagung, den Mahlzeiten und Räumlichkeiten war der Großteil der Teilnehmenden bis auf die etwas kargen Zimmer sehr zufrieden (1,4 bis 1,7), was jedoch die ansprechende Umgebung wieder wettmachen konnte. Gefreut haben uns besonders die vielen Rückmeldungen über die offene und angenehme Atmosphäre während der Tagung. Die vielen Eindrücke, Begegnungen und individuellen Erfahrungen können in einem Tagungsprotokoll allerdings leider nicht vermittelt werden.

Der zweite Teil berichtet über den Verlauf der Mitgliederversammlung. Besonders verweisen möchte ich auf den zweiten Punkt des Vorstandsberichtes, in dem deutlich wird, dass neben den vielfältigen Aufgaben der laufenden Arbeit Fragen der Qualitätssicherung und Ablauforganisation einen neuen Bereich der Vorstandsarbeit abstecken, um die Struktur, Effizienz und fachliche Relevanz des Verbandes auch in Zukunft sicherzustellen.

Es grüßt Sie herzlich,

Stefan Schumacher

Traugott U. Schall

Eröffnung der Jahrestagung 2002 in Bad Herrenalb

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Mitglieder, liebe Gäste,

als ich vor zwei Tagen unseren Geschäftsführer fragte, ob er nicht einen guten ersten Satz für die Begrüßung hätte, sagt er: "Ganz einfach: Guten Tag".

Und so will ich nun beginnen. Ich wünsche Ihnen allen nicht nur einen, sondern zwei gute, erfüllte und für Sie erfolgreiche Tage hier in Bad Herrenalb. Unsere Fachtagung "Lust - Last - Frust: Sexualität in der Beratung" hat ein erfreuliches Echo gehabt. Das Haus - d. h. der äußere Rahmen unserer Tagung - ist restlos ausgeschöpft. Das hat natürlich auch mit dem verfügbaren Raum zu tun, ist aber bei unseren Fachtagungen keinesfalls die Regel. Das Thema war und ist ganz augenscheinlich nach 16 Jahren - wie man so sagt - "dran". Zwar haben wir uns auf unseren Fachtagungen immer mit Beratung beschäftigt - wie sollte es anders sein - und immer haben wir auch das Thema der sexuellen Beziehungen im Blick gehabt, die letzte Fachtagung zum Thema liegt jedoch 16 Jahre zurück. 1986 waren wir in Hamburg zu einem etwa gleichen Thema wie heute zusammen.

Einige erste Einzelergebnisse dieser Fachtagung - schon vor Beginn:

15 Interessierten, also etwas mehr als 10% der Teilnehmerschaft musste abge sagt werden.

Zwei Arbeitsgruppen mussten wegen Überfüllung verdoppelt werden:

AG 6: Sexualität im Lebenszyklus und langjährigen Partnerschaften.

AG 8: Wie geht man in der Beratung mit dem Thema Sexualität um?

Zwei Arbeitsgruppen mussten wegen zu geringer Nachfrage ausfallen:

AG 2: Selbsterfahrung für Männer zum Thema Sexualität

AG 4: Pädophilie in der Beratung

Dabei ist uns die Absage der Selbsterfahrungsgruppe für Männer schwer gefallen. Unsere Haushaltsordnung ließ anderes jedoch nicht zu. Es hatten sich zwar einige Interessentinnen - also Frauen - für diese Gruppe angemeldet. Das aber ließ die Begrenzung des Gruppenleiters nicht zu.

Eine Fachtagung lebt von fach- und sachkundigen Referenten. Wir danken darum allen, die sich zur Mitwirkung bei unserer Tagung bereit erklärt haben.

Ich begrüße herzlich:

Frau Annette Rethemeier als Hauptreferentin und für die Arbeitsgruppe 5,

Dr. Heidi Rönnau für die Arbeitsgruppe 1,

Herrn Wolf-Dieter Becker für die Arbeitsgruppe 3,

Herrn Peter Linzer für die Arbeitsgruppe 6,
Herrn Detlef Puchelt für die Arbeitsgruppe 7,
Frau Petra Thea Knispel für die Arbeitsgruppe 8,
Herrn Kay Wegner für die Arbeitsgruppe 9.

Ich wünsche Ihnen allen zu unser aller Nutzen aufmerksame und engagierte Zuhörer und Gruppenteilnehmerinnen und guten Erfolg bei Ihrer Arbeit.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder, verehrte Gäste, unser Verband lebt und repräsentiert auch seine Geschichte. Wie allen bekannt, vertritt er das Thema Beratung keineswegs allein in der fachlichen und politischen Öffentlichkeit. Mit uns wirken andere Verbände, Gesprächspartner und auch Mitbewerber auf dem Feld optimaler Beratung. Wir alle leben von der Förderung durch das zuständige Bundesministerium. Wir leben von der fachlichen und administrativen Begleitung des zuständigen Referenten.

Stellvertretend für alle langjährigen - und vielleicht auch älteren - Mitglieder begrüße ich darum an dieser Stelle unseren Altpräsidenten Ulrich Jentsch. Mit ca. 30 Jahren Mitgliedschaft, 20 Jahren und mehr Mitarbeit im Vorstand und 10 Jahren Präsidentschaft bist Du, lieber Ulrich, wie kein anderer Repräsentant der Geschichte unserer DAJEB. Sei auch heute herzlich begrüßt.

Es ist eine gute Tradition, dass die zuständige Fachkraft im Ministerium uns bei unserer Fachtagung besucht. Es ist schön, dass Sie, Herr Klein-Reinhard als Referent im für uns zuständigen Referat diese Tradition fortsetzen und bei uns sind. Wir sind uns nicht unbekannt. Sie kennen die DAJEB schon länger und Verantwortliche im Vorstand kennen Sie. Das ist gut. Seien Sie herzlich willkommen. Wir wünschen und hoffen, dass dieser Besuch bei uns für Sie nicht nur Pflicht, sondern auch ein Gewinn ist.

Fünf Verbände bilden den Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung. Es ist einfach schön, dass drei der vier anderen Verbände unserer Einladung zu einem Besuch und einem kurzen Grußwort gefolgt sind.

Ich begrüße:

Professor Dr. Ingrid Langer, Vorsitzende des Pro Familia Bundesverbandes,
Herrn Thomas Nixdorf, stellv. Vorsitzender der Kath. Bundeskonferenz für Ehe-, Familien- und Lebensberatung,
Herrn Walter-Karl Pfeifer, stellv. Geschäftsführer der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung.

Ich bitte um Ihre Grußworte.

Albert Klein-Reinhardt, BMFSFJ

Grußwort anlässlich der Jahrestagung 2002 der DAJEB e.V.

Sehr geehrte Damen und Herren,

für Ihre Einladung und die freundliche Begrüßung danke ich Ihnen und darf Ihnen zugleich die Grüße und die Wünsche für ein gutes Gelingen Ihrer Fachtagung von der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Frau Dr. Christine Bergmann überbringen.

Mit Ihrem Tagungsthema "Lust - Last - Frust, Sexualität in der Beratung" nehmen Sie sich wiederum einer hochaktuellen Thematik in der Beratung an. Ich bin gespannt auf den Austausch und die Erkenntnisse, welchen Beitrag Beratung zu dieser Thematik leisten kann oder vielleicht leisten sollte.

Da für uns Beratung zugleich ein Seismograph für die tatsächlichen Entwicklungen, Sorgen und Nöte der Menschen im familialen und partnerschaftlichen Zusammenleben ist, bin ich gerne zu Ihrer Tagung gekommen, um die unmittelbaren Erfahrungen aus der beraterischen Praxis für das familienpolitische Handeln mitzunehmen.

Wir leben in einer Zeit, die durch Schlagworte wie Globalisierung mit all ihren wirtschaftlichen Folgen, Medialisierung und Internet mit allen kommunikativen und sonstigen Auswirkungen oder auch den Unterschieden zwischen Arm und Reich bei uns und in der Welt beschrieben werden kann.

Dies und die raschen Veränderungsprozesse beeinflussen auch das Leben in Partnerschaften und Familien. Deren Lebensverhältnisse sind heute geprägt von einer Vielfalt und Komplexität der Möglichkeiten und verlangen eine hohe Flexibilität, Mobilität und Entscheidungsfähigkeit. Und dies wiederum setzt eine selbstbewusste Persönlichkeit voraus, ein gutes Selbstwertgefühl.

Zu diesem gesunden Selbstbewusstsein gehört aber auch immer das Wahrnehmen und Annehmen eigener Grenzen. Gerade in der Partnerschaft und Familie müssen wir eine Balance finden zwischen Bindung und Autonomie, Gemeinsamkeit und Individualität, Geben und Nehmen, Dominanz und Unterordnung. Das es bei so komplizierten Lebensbedingungen zu Brüchen und Krisen kommen kann, verwundert nicht.

Viele Paare, die kirchlich heiraten, wählen als Lesung das Hohelied der Liebe aus dem 1. Korintherbrief, sicher verbunden mit der Vorstellung oder dem Wunsch, dass ein Leben lang die Liebe - oder für die Christen Gottes Liebe - Ursprung allen menschlichen Handelns sei und auf ewig bleibe. Kaum jemand wird aber im Alltag erleben, dass diese hohen Anforderungen sich durchhalten lassen. Die Orientierung an christlichen oder auch anderen vorgegebenen Normen und Wer-

ten, die Verankerung im Milieus und Gemeinschaften, ist heute gerade nicht mehr selbstverständlich.

Dies führt vielleicht einerseits zu mehr Freiheiten, andererseits aber auch zu Verunsicherungen. Fragen wie "Woran soll ich mich halten?" begegnen Ihnen sicherlich häufig in der Beratung. Diese Verunsicherung wirkt sich aber z. B. auch dahingehend aus, dass der Teil der Bevölkerung abnimmt, der Vertrauen in Staat und Politik hat, die Zukunftsaufgaben gestalten zu können.

Insofern gibt es ein recht eingegängiges Beziehungsgeflecht zwischen den Menschen, die in Partnerschaften und Familien leben, der familienorientierten Beratung, die Ratsuchenden hilft, sich in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zurecht zu finden, die auch innerhalb der Partnerschaft notwendige Klärungsprozesse begleitet, sowie Staat und Politik. Oder deutlicher gesagt: Bewältigung von Krisen hängt ab von der Art der Innen- und Außenbeziehungen von Familien, aber selbstverständlich auch davon, über welche Gestaltungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume sie verfügen.

Dies hat Konsequenzen für staatliches Handeln. Seine Aufgabe ist es, Menschen das Zusammenleben in Familien zu erleichtern und ihnen Unterstützung bei der Verwirklichung ihrer Lebensziele zu geben. Familienpolitik ist damit eine umfassende Aufgabe, die in viele Politikbereiche hineinreicht und die auf allen Ebenen unserer Gesellschaft zu verwirklichen ist.

Wir können ja zur Zeit aufmerksam verfolgen, dass Familienförderung ein Thema ist, das offenbar besonders herausgehoben im Wahlkampf thematisiert wird. Dadurch werden sich - und dies ist durchaus positiv zu bewerten - viele Menschen mit der Frage auseinandersetzen, wie wir Familien am besten fördern und wie wir die Situation von Familien in unserer Gesellschaft verbessern können.

Interessant ist, dass wir gleichzeitig vom Verfall der Familie hören. Als Indizien werden uns die sinkenden Heiratszahlen und die steigenden Scheidungszahlen sowie der Rückgang der Geburtenrate genannt. Wenn wir aber genauer hinschauen, erkennen wir, dass die Institution Familie auch heute noch viel stabiler ist als vielfach behauptet wird.

Der positive Stellenwert von Familie hat bei den Menschen in den letzten Jahren sogar zugenommen. Der weit überwiegende Teil der Deutschen ist der Meinung, Kinder gehörten zum Lebensglück. Das muss nicht verwundern, denn angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen suchen die Menschen vor allem emotionalen Rückhalt in der Familie.

Aus der Shell-Jugend-Studie wissen wir, dass annähernd 90% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sich zukünftig Kinder wünschen, zu einem hohen Prozentteil (53%) sogar zwei Kinder haben wollen. Darüber hinaus sagt die Jugendforschung, dass Jugendliche mit ihrer Familie sehr zufrieden sind.

Dabei sind die Familienformen vielfältiger geworden. Heute gibt es neben der klassischen Familie immer mehr Alleinerziehende, "Patchwork-Familien", Pflege-

familien und Familien, in denen die Eltern nicht verheiratet sind. Sie alle prägen den Familienalltag in unserem Land. Nach wie vor wachsen annähernd 80% der Kinder bei ihren verheirateten Eltern auf.

Während die Lebensform Familie sehr stabil ist, haben sich aber die Rollen der einzelnen Familienmitglieder und die Beziehungen miteinander grundlegend gewandelt. Der Trend geht heute weg von der existenzsichernden Notgemeinschaft hin zu Wahlverwandtschaften, wie es die Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim auf den Punkt brachte. Zusammenleben in der Familie ist nichts Statisches, sondern verändert sich in vielfältiger Weise.

Zu entscheiden sich Menschen für bestimmte Lebensformen, zum anderen werden sie im Laufe ihres Lebens mit neuen Anforderungen an das Zusammenleben konfrontiert. Eine zeitgemäße Familienpolitik respektiert daher die Vielfalt der Lebensformen, orientiert sich an den Lebenswünschen der Menschen und schafft Rahmenbedingungen, die alle Familien unterstützen. Im Mittelpunkt der Lebensplanung junger Menschen stehen dabei Beruf, Partnerschaft und Familie gleichwertig nebeneinander. Auch daran orientiert sich die Familienpolitik.

Es bleibt zunächst in der Verantwortung des Staates durch Transferleistungen Einkommensungleichheit zu verringern und vor Einkommensarmut zu schützen. Familienpolitik muss aber gleichzeitig die Lebensplanungs- und Lebensgestaltungsmöglichkeiten von Männern und Frauen insgesamt im Blick haben. Die jüngsten Initiativen wie Flexibilisierung des Erziehungsurlaubs oder das Programm Mann und Familie setzen hier neue Akzente.

Ein weiteres wichtiges Ziel der Familienpolitik in diesem Kontext ist es, im Hinblick auf die Betreuung von Kindern weiter voranzukommen. Neben familienpolitischen Leistungen gehören nicht zuletzt auch die persönliche Unterstützung und Hilfe durch Bildungs- und Beratungsangebote zu den wesentlichen Rahmenbedingungen zur Gestaltung von Familienleben. Sie sind in unserer Gesellschaft wichtige Voraussetzung zur Orientierung und zur Stabilisierung.

Beratung hilft eben in unterschiedlichsten Krisensituationen besser leben. Es bleibt daher auch Aufgabe der Familienpolitik, im Rahmen der Familienförderung dazu beizutragen, dass Familien bei Unsicherheiten, Belastungen oder Schwierigkeiten diese Orientierung, Hilfe und Unterstützung erhalten.

Mit Ihrer Jahrestagung machen Sie deutlich, welchen Beitrag die familienorientierte Beratung leisten kann und welche Chancen sich dadurch eröffnen. Sie erfüllen damit eine wesentliche gesellschaftliche Aufgabe.

Hierfür sage ich Ihnen im Namen der Ratsuchenden und der betroffenen Familien herzlichen Dank.

Ich wünsche Ihrer Jahrestagung 2002 einen guten Verlauf und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern bei einer Thematik, die - wie Sie zu recht in der Einführung des Programms geschrieben haben -, für jeden Ratsuchenden und zugleich auch für jede Fachkraft ein Lebensthema ist, vielfältige Anregungen.

Verbindliche Partnerschaft und lustvolle Sexualität: entweder - oder ?

Die Klage über sexuelle Lustlosigkeit kennen Sie alle aus Ihrer Beratungspraxis.

Ein prototypisches Beispiel, etwas verkürzt dargestellt:

Frau und Herr W., beide zweite Hälfte dreißig, kennen sich seit Ende ihres Studiums, also seit ungefähr zehn Jahren. Beide hatten sie bis zum Abitur zuhause gelebt mit ihren Eltern und Geschwistern. Sie ist die jüngste von drei Geschwistern, er der ältere von zwei Brüdern. Sie erinnert eine glückliche Kindheit und galt als der "Sonnenschein" der Familie, der nie ernsthafte Probleme machte. In seiner Familie gab es über längere Zeit größere finanzielle Probleme, so dass er früh anfang, nebenher Geld zu verdienen. Die Beziehungen in seiner Familie seien nie sehr eng gewesen; jeder habe mehr sein eigenes Leben gelebt. Auch jetzt fühlt er sich in ihrer Familie fast mehr daheim als in seiner eigenen. Ihre ersten Jobs nach dem Studium hatten sie in unterschiedlichen Städten, sie in Hamburg, er in Hannover, so dass sie sich lediglich an den Wochenenden sehen konnten. Nach drei Jahren fanden sie diesen Zustand unerträglich. Bei ihm bot sich ein Arbeitswechsel an; nach einiger Zeit des Suchens fand er in Hamburg eine Stelle, die für ihn mit einer Aufstiegschance verbunden war. Ihre Wohnung war groß genug, um dort zusammen zu leben. Nach einem halben Jahr wurde sie schwanger. Das war zu dem Zeitpunkt nicht geplant, aber beide fühlten sich in der Beziehung wohl und hatten gelegentlich auch schon darüber gesprochen, Kinder zusammen haben zu wollen. Sie fanden es selbstverständlich, ihre Zusammengehörigkeit auch nach außen hin zu dokumentieren und heirateten noch vor der Geburt der Tochter. Zwei Jahre später kam ein zweites Mädchen hinzu. Zu dem Zeitpunkt, als das Paar zur Beratung kam, war die jüngere gut zweieinhalb Jahre alt und sollte demnächst in den Kindergarten kommen. Frau W. wollte dann auch mit einer Teilzeitstelle wieder in ihre Firma zurück.

Sie kommen zum Gespräch, weil es mit der Sexualität in ihrer Beziehung nicht mehr klappt. Sie habe keine Lust mit ihm zu schlafen.

Aus seiner Sicht sieht das so aus: Er liebt sie, findet sie attraktiv, hat ungebrochen Lust mit ihr zu schlafen, findet sein Bedürfnis danach völlig normal, es ist ihm aber einfach zu selten. Außerdem stört es ihn, dass die Initiative immer von ihm ausgehen muss, damit es überhaupt zum Geschlechtsverkehr kommt, da er sich in der Rolle des Dränglers auch nicht wohl fühlt.

Sie, schon vom Tonfall her in der Defensive, ist oft nicht in der Stimmung dazu, mit den Gedanken woanders, empfindet keine, wenig oder plötzlich abbrechende Erregung, kann es immer mal dann doch noch genießen, könnte aber, kurz ge-

sagt, genauso gut auch drauf verzichten. Es macht ihr aber etwas aus, weil es ihm damit schlecht geht.

Beide erinnern, dass es anfang, nachdem die ältere Tochter auf der Welt war. Vorher sei sexuell alles prima gelaufen. In den ersten Jahren als Familie hätten sie beide aber soviel um die Ohren gehabt (sie mit den kleinen Kindern, er mit seinem aufreibenden Job), dass sie es auf den Stress geschoben hätten. Jetzt habe sich alles einigermaßen eingespielt, aber sexuell sei immer weniger los. Dabei hätten sie ansonsten eine gute, harmonische Beziehung, die ihnen lieb und teuer sei. Die Dissonanz in ihrem Sexualleben macht sie ratlos.

So weit die Fallskizze.

Lassen Sie uns das Spannungsfeld etwas anschauen, das in dem Beispiel angedeutet ist:

Da ist auf der einen Seite eine Beziehung, von beiden Partnern auf Dauer angelegt, in der sich beide gut aufgehoben fühlen. Sie schätzen und vertrauen sich, haben gute und schlechte Tage miteinander durchgestanden und das Gefühl, etwas geschafft zu haben. Liebe und Zuneigung sind spürbar. Die Routine des Alltags ist nüchtern geregelt. Sie wünschen sich keinen anderen Partner, keine andere Beziehung.

Aber dann macht ihnen die Sexualität einen Strich durch die Rechnung, die ansonsten so gut aufgeht. In diesem einen Punkt erleben sie sich getrennt, verschieden, zunehmend unvereinbar im wahrsten Sinne des Wortes.

Diese Polarisierung im Erleben der Beziehung im allgemeinen und der Sexualität im besonderen scheint sich im Phänomen der sexuellen Lustlosigkeit besonders abzubilden.

Auf die Lustlosigkeit komme ich später noch zurück.

Textübersicht:

Zunächst möchte ich mir den "Beziehungspol" vornehmen mit der Frage: Wie wird Partnerschaft verstanden und welchen Stellenwert hat die Sexualität darin?

Zum anderen Pol gehört die Frage: Welches Konzept von lustvoller Sexualität prägt uns heute?

Was sich in der Spannung zwischen diesen beiden Polen abspielt, lässt sich dann am Beispiel der sexuellen Lustlosigkeit besonders gut aufzeigen.

Zum Schluss möchte ich dann noch auf unsere professionelle Rolle und mögliche Interventionen zu sprechen kommen.

Zum Konzept von Partnerschaft und der Rolle, die Sexualität darin spielt

Sie müssen mir verzeihen, dass ich Ihnen in meinen Ausführungen eine kulturelle Einäugigkeit zumute, wenn ich mich auf unsere westeuropäische, hoch technisierte Lebenswelt beziehe, dabei aber die kulturelle Vielfalt, die seit Jahrzehnten dazu gehört, außen vor lasse. Ich tue das, weil ich zwar auch mit Migranten- und binationalen Paaren gearbeitet habe, aber meine Erfahrungen sich weit überwiegend auf deutsche Paare beziehen.

Stattdessen möchte ich die Vorstellungen von Jugendlichen über Partnerschaft und Familie skizzieren, weil darin deutlich wird, was wir als Erwachsenen- und Elterngeneration vorleben. Daran anschließen werde ich einen kleinen historischen Exkurs, um verständlich zu machen, wie es dazu gekommen ist.

Der jüngsten Shell-Jugendstudie zufolge spielt die Versorgungsfunktion der Familie – zumindest in der Einschätzung deutscher Jugendlicher – faktisch keine Rolle mehr. Die Familie wird als (Z) "Ressource, als emotionaler Rückhalt, als Ort der Verlässlichkeit, Treue, Häuslichkeit und Partnerschaft verstanden" (Shell-Jugendstudie, Bd. 1, S.14). In der befragten Altersgruppe lassen sich auch nicht mehr so deutlich "typisch weibliche" und "typisch männliche" Lebensmuster ausmachen hinsichtlich der Werteorientierung, Zukunftsvorstellungen und biografischen Planungen bis zu dem Alter, in dem die Kinderfrage konkreter wird. Ab da stellen Mädchen ihre Berufsorientierung wieder hinter ihre familiären Interessen zurück, so dass sich dann auch wieder Versorgungsaspekte für die Partnerschaft ergeben. Die Studentenuntersuchung der Hamburger Abteilung für Sexualforschung aus den neunziger Jahren bestätigt diese Ergebnisse.

Spezifisch für die Sexualität stellt sich das im Groben so dar: Jugendliche suchen einerseits PartnerInnen, bei denen sie Liebe und Geborgenheit auf längere Sicht finden; gleichzeitig suchen sie Verliebtheit und Abwechslung. In diesen beiden Bestrebungen unterscheiden sie sich nicht wesentlich von Erwachsenen. Wenn der Balanceakt nicht gelingt, ist es in der Regel für Jugendliche ein Trennungsground. Es war dann eben noch nicht der/die "Richtige".

Da Verlässlichkeit und Sicherheit aber einen hohen Wert darstellen und viele von ihnen Trennungen ihrer Eltern, das heißt in der Regel den Verlust eines Elternteils, miterleben mussten, spielt Eifersucht eine große Rolle und sind Trennungen sehr schmerzhaft Erfahrungen.

Auf der anderen Seite erleben viele Jugendliche eine Beziehung auf Dauer (egal wie lang sie tatsächlich ist, ist sie dauerhaft gemeint) als zu eng und einschränkend, die größer werdende Vertrautheit auch als zunehmend langweilig (Lange u. Knopf in Schmidt 1993, S.127 ff.).

Sie wissen aus Ihrer Beratungsarbeit, dass das nicht nur ein Phänomen bei Jugendlichen ist, was sich durch pubertäre Entwicklungsschritte erklären ließe, wie zum Beispiel mit der Notwendigkeit, sich vom Elternhaus, das heißt von Vertrauen zu lösen und sich auf neue Erfahrungen, Begegnungen, Werte einzulassen. Auch Erwachsene (und nicht nur junge Erwachsene) erleben diesen Spagat zwi-

schen Distanz und Nähe, Reiz des Fremden und Sehnsucht nach Geborgenheit und Vertrautheit.

Den Schluss von grundsätzlicher Unvereinbarkeit ziehen daraus aber weder Jugendliche noch Erwachsene. Die Koppelung von Liebe, Treue, Harmonie und lustvoller Sexualität in einer Beziehung wird nicht hinterfragt.

Wie hat sich dieses Konzept entwickelt?

Es ist oft beschrieben worden, welchen Funktionswechsel das Konstrukt "Familie" im Lauf der vergangenen beiden Jahrhunderte durchgemacht hat, von einer größeren Produktionsgemeinschaft zu einer intimen "Gefühlsgemeinschaft" mit nur noch wenigen Angehörigen. Das hat die Beziehungen unter den Familienmitgliedern radikal verändert.

Das Postulat der Liebesheirat, das im 19. Jahrhundert mit der Entökonomisierung der Partnerwahl einherging, brachte einerseits für die Beteiligten eine neue Wahl- und Entscheidungsfreiheit mit sich, gleichzeitig aber auch den Druck, diese affektive Ebene erhalten zu müssen, da sonst der wesentliche Beziehungsgrund entfiel. Mit der Erlaubnis, sich mit dem Menschen zu verbinden, in den man sich leidenschaftlich verliebte, bekam im letzten Jahrhundert die Sexualität für die Partnerwahl eine zentrale Bedeutung. Sie gilt seither zugleich als Ausdruck wie auch als Prüfstein der Gefühle füreinander. Da die Partnerwahl aber auf eine dauerhafte Beziehung zielte, entstand das Ideal einer langwährenden und sexuell attraktiven Beziehung. Wie Martin Dannecker es formuliert hat: die Sexualität wurde zu einer "Zwangsbedingung der Liebe" (zitiert nach Schmidt 1986, S. 2 5) und vice versa.

So wie die Emotionalisierung von Ehe und Familie im 19. Jahrhundert eine Folge bzw. ein Ausgleich war für den Wegfall der "Produktionsgemeinschaft Familie", wurde im 20. Jahrhundert die Sexualisierung von Partnerschaft ein Ersatz für die zunehmend geringere Bedeutung der Ehe als materielle Versorgungseinrichtung. (Wer sich für diese historischen Entwicklungen interessiert, dem sei die Lektüre von Gunter Schmidts "Grossem Der-Die-Das" empfohlen.)

Aus der Koppelung dieser beiden Faktoren, der Emotionalisierung und der Sexualisierung von Partnerschaften, entstand das Ideal von Sexualität als einer intimen, ausschließlich auf die Zweisamkeit von Frau und Mann gerichtete Aktivität, die auf Dauer und immer wieder neu die Zusammengehörigkeit demonstrieren und emotional bestätigen soll.

Damit kommen wir **zur zweiten Frage, was denn eigentlich unter lustvoller Sexualität verstanden wird.**

Der Maßstab, an dem Lust – und damit auch Unlust – gemessen wird, scheint bei Paaren ziemlich symmetrisch zu sein: Ziel ist die Lust auf genitale Sexualität, und das möglichst in halbwegs regelmäßigen, nicht zu langen Abständen. Dazu werden oft noch weitere Attribute genannt: Der Geschlechtsverkehr soll möglichst

spontan stattfinden, aufgrund wechselseitiger Initiative, leidenschaftlich und für beide befriedigend sein, das heißt zum Höhepunkt führen.

Letzteres ist nicht besonders originell. Schon in den zwanziger Jahren schrieb der berühmte Frauenarzt Theodor van de Velde: (Z) "Ein harmonisches, blühendes Geschlechtsleben (ist ein)... Eckpfeiler für das Gebäude des ehelichen Glückes." (van de Velde, 1926, S.7) "Wer in der Vervollkommnung der Technik des Geschlechtsverkehrs Selbstzweck sieht, der irrt sich gewaltig... Denn dieser Verkehr ist kein Zweck, sondern das ...unerlässliche Mittel zum Zweck." (a.a.O., S.294) – Damals war dieser vervollkommnete Geschlechtsverkehr noch klar reglementiert: bezogen auf die monogame, heterosexuelle Ehe.

Mit der Aufbruch- und Aufklärungsstimmung der sechziger und siebziger Jahre und der Verfügbarkeit der "Pille" schlug das Pendel von der Seite der Einschränkungen und Tabus auf die andere Seite aus; jetzt war Sexualität per se das Gebot der Stunde: Es galt möglichst frühe, viele, exotische sexuelle Erfahrungen zu machen. Feste Bindungen dagegen verkörperten bürgerliche Rückwärtsgewandtheit. Diese Jahre hatten ihr Gutes: Seither darf über vor- und außereheliche Sexualität, über Verhütung, Selbstbefriedigung und sexuelle Praktiken offen(er) gesprochen werden.

Es dauerte keine zehn Jahre, bis die Gegenbewegung deutlich wurde: Die neue Frauenbewegung prangerte an, wie viel latente und manifeste Gewalt trotz und unter dem Deckmantel der sog. Liberalisierung im scheinbar lustvollen Spiel virulent war. Die Schattenseiten von Sexualität, der alten wie der angeblich befreiten, wurden beharrlich thematisiert: Vergewaltigung und sexueller Missbrauch, Pornographie, kriminalisierender Umgang mit ungewollten Schwangerschaften und alltäglicher, entwürdigender Sexismus.

In den achtziger Jahren kam zur Gewalt- noch die AIDS-Debatte hinzu. Das hatte in mindestens zweierlei Hinsicht Auswirkungen auf das Verständnis von Sexualität:

Zum einen wurde das Gebot der lustvollen, unverklemmten Sexualität zwar nicht wieder zurückgenommen, aber zu lustvoll und zu experimentierfreudig sollte sie nun auch wieder nicht sein, sonst würde sie (lebens-)gefährlich. "Safer Sex" wurde zum Synonym für neue Verunsicherung und zur Überschrift neuer alter Moralpredigten.

Auch dieser Diskurs hatte seine gute Seite: Nie vorher konnte so offen gesprochen und geschrieben werden über sexuelle Orientierungen und Praktiken, die nicht der landläufigen heterosexuellen Norm entsprachen.

Zum anderen warf die Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt Gräben auf zwischen Frauen und Männern. Das war notwendig, um die Betondecke des Verschweigens, Verleugnens und Bagatellisierens wenigstens etwas aufzubrechen. Die Arbeit daran ist noch lange nicht beendet.

Damit einher ging aber auch eine Polarisierung in Frauen als Opfer und Männer als Täter, die viele Gespräche in eine Sackgasse führte und oft beide Seiten entmündigte.

Die Debatte hat sich gleichwohl gelohnt: Die Widerspiegelung männlichen Herrschaftsgebahrens in der Sexualität wurde sichtbarer, benennbar. Die Formulierung sexueller und reproduktiver Rechte von Frauen und Männern, wie beispielsweise in den neunziger Jahren durch die International Planned Parenthood Federation (IPPF), dem internationalen Dachverband der pro familia, wäre ohne diese Debatte nicht möglich gewesen.

Auf der Suche nach einer Sexualität, die beiden Geschlechtern die Möglichkeit einräumt, sich sexuell etwas zu wünschen oder abzulehnen, auszuprobieren oder sein zu lassen wurde die Sexualität allerdings allmählich zu einem Gegenstand, der bis in alle Einzelheiten des Denkens, Fühlens und Handelns auf mögliche Respektlosigkeiten, gefährliche Übergriffe oder gesundheitsschädigende Folgen hin ausgelotet werden muss. Gleichzeitig ist die zentrale Forderung nach Lust auf und an Sexualität ungeschmälert. Das hat aufmerksamer gemacht, aber auch unsicherer, vorsichtiger und in neuer vielschichtiger Weise die Sexualität kompliziert. Wir haben es mit einem Geflecht von Ge- und Verboten, Verpflichtungen und Ansprüchen zu tun, das die Sinne verwirren kann und viele Frauen und Männer an der eigenen Wahrnehmung zweifeln lässt.

Schwierige Rahmenbedingungen also für die sexuelle Lust:

Auf der einen Seite das Ideal der heterosexuellen Partnerschaft, deren konstituierende Merkmale Intimität, Vertraulichkeit, Treue, Dauerhaftigkeit und lustvolle Sexualität sind, auf der anderen Seite komplexe Bilder und Anforderungen, wie diese Sexualität leidenschaftlich und rücksichtsvoll, spontan und verantwortungsbewusst, selbstbestimmt, aber nicht egoistisch gelebt werden soll.

Wie schwierig es ist, sich in diesem Irrgarten zurecht zu finden zeigen verschiedene sexuelle Symptome - allen voran die Lustlosigkeit, über die besonders viele Frauen und immer mehr Männer klagen.

Dazu ein paar Zahlen:

In der Abteilung für Sexualforschung der Hamburger Universitätsklinik klagt mehr als die Hälfte der Patientinnen über sexuelle Unlust (55%), knapp ein Drittel (28%) über Erregungs- und Orgasmus-Schwierigkeiten und etwa jede fünfte Frau (17%) über vaginistische Reaktionen (Schmidt in Sigusch 2001, S.282). Männer wenden sich zu etwa Dreivierteln (76%) wegen Erektionsstörungen (55%) und vorzeitigem Samenerguss (21%) und "nur" etwa jeder fünfte Mann wegen sexueller Lustlosigkeit an die Ambulanz.

Schaut man sich an, wie sich die Beschwerdebilder in den letzten 25 Jahren verändert haben, fällt Folgendes auf: Im Vergleich zu den siebziger Jahren klagen heute ungefähr sechsmal so viele Frauen und fast fünfmal so viele Männer über

sexuelle Unlust, dagegen nehmen bei den Frauen die Erregungs- und Orgasmusstörungen, bei den Männern die Erektionsstörungen im Verhältnis dazu deutlich ab. Diese Tendenz bestätigen beispielsweise die Untersuchungen von Claus Buddeberg in Zürich und die der Lübecker sexualtherapeutischen Ambulanz.

Wie lassen sich diese Zahlen erklären ?

Gunter Schmidt (a.a.O.) nennt hauptsächlich zwei Gründe:

Zum einen scheint sich die Wahrnehmung bei PatientInnen wie TherapeutInnen erweitert zu haben. Schaute man früher mehr auf das körperliche Funktionieren, also auf Erregung, Erektion und Orgasmus, hat sich die Perspektive auf den Zugang zur Sexualität und ihren Stellenwert für den/die einzelne beziehungsweise für das Paar erweitert.

Zum anderen haben wir es heute offenbar weniger mit einer "primären" sexuellen Lustlosigkeit zu tun, da Frauen verstärkt darüber klagen, nachdem sie über einen kürzeren oder längeren Zeitraum hinweg mit der Sexualität in ihrer Partnerschaft zufrieden waren. Außerdem macht mehr Frauen ihre Unlust zu schaffen, ohne dass sie zusätzlich noch unter Funktionsstörungen wie einer Anorgasmie leiden. Schmidt sieht darin eine Art kollektiver Symptomänderung.

Die oben genannten Zahlen und die Beschreibung quantitativer Veränderungen sagen aber noch nichts darüber aus, wer, was, wann und warum eigentlich unter sexueller Lustlosigkeit versteht.

Um dem näher zu kommen, ist es vielleicht interessant sich zu vergegenwärtigen, dass dieses Phänomen auf der klinischen Ebene überhaupt erst seit Ende der sechziger Jahre für ForscherInnen der Rede wert ist, hier in der Bundesrepublik erst seit den Siebziger. In den Anfängen der Paartherapie sexueller Probleme wurde die Lustlosigkeit noch als quasi geschlechtsneutral wahrgenommen, obgleich sie schon damals von deutlich mehr Frauen als Männern als Symptom geschildert wurde.

Neben der Vernachlässigung der Geschlechterperspektive fand die Betrachtung und Bewertung sexueller Symptome anfangs auch ohne Ansehen der konkreten Paarbeziehung statt. Ziel therapeutischer Interventionen war es sowohl das Symptom zu beseitigen als auch den Paaren zu einer Sexualität zu verhelfen, in der es regelmäßig zum Geschlechtsverkehr kommen konnte. Masters und Johnson machten den Anfang und waren verblüffend erfolgreich damit. Die sog. Lustlosigkeit – manchmal auch "Libidostörung" genannt – galt bei einigen Sexualforschern als eines der Symptome aus der Kategorie "sexuelle Funktionsstörungen".

Das hatte den Vorteil, dass das Phänomen diagnostisch scheinbar eingeordnet war. Das "sexuelle Defizit", das schon in der Bezeichnung hörbar wird, verlangte geradezu nach Behandlung, war das Ziel doch die lustvolle genitale Sexualität.

In den achtziger Jahren grenzten sich die Hamburger Sexualforscher um Arentewicz und Schmidt immer deutlicher von dieser Position ab. Sie wollten die Lustlosigkeit verstanden wissen als "ein Beschreibungsmerkmal sexueller Pro-

bleme", nicht als "diagnostische Kategorie im Sinne eines spezifisch klinischen Syndroms" (Arentewicz/Schmidt, 1986, S.11). Sie sahen die Lustlosigkeit als eine Art, Aversionen gegen Sexualität zu zeigen, die sich auch in passivem Widerstand, Sich-belästigt-fühlen oder Widerwillen bis zum Ekel äußern könne. Sie hatte in diesem Verständnis also nicht den Stellenwert einer Krankheitsbildes, ohne dass damals aber eine gründlichere Differenzierung stattgefunden hätte. Die Frage blieb noch relativ allgemein: Was ist mit den PatientInnen los, wenn sie keine Lust auf Sexualität haben?

Erst in den letzten zehn Jahren wurde die Frage auch anders herum gestellt: Was ist eigentlich mit der Sexualität los, wenn so viele Frauen und zunehmend mehr Männer unter dem Etikett "Ich habe keine Lust" dafür sorgen, dass es gar nicht erst dazu kommt.

Wenn ich vorhin über die Schwierigkeiten des allgemeinen Konzepts von "sexueller Lust" gesprochen habe, möchte ich jetzt mehr die Geschlechterperspektive und die psychodynamischen Aspekte in den Blick nehmen, die die sog. Lustlosigkeit mit bedingen.

Warum werden besonders Frauen lustlos ?

Der psychodynamische "Sinn" des Symptoms kann sehr unterschiedlich sein:

Sexualforscherinnen wie Margret Hauch oder Carmen Lange beschreiben oft die eher kämpferische Seite der Unlust. Sie gehen davon aus, dass sich das gesellschaftliche Gefälle zwischen Männern und Frauen auch in der alltäglichen Sexualität niederschlägt. Frauen erleben ihre Partner dementsprechend als diejenigen, die mit der Definitionsmacht ausgestattet sind, was "richtige", "normale" Sexualität sei.

Die Lustlosigkeit kann dann verstanden werden als der Versuch, sich dem zu verweigern, nämlich keine Lust zu haben auf das, was er will. Damit wird aus dem angeblichen Defizit ein Widerstand gegen die gewünschte Anpassung oder Unterordnung unter seine Wünsche oder auch gegen eigene verinnerlichte Normen "reifer" oder "erfüllter" weiblicher Sexualität.

Das aggressive Moment, das in dieser passiven Verweigerung der Unterwerfung liegt, ist den meisten Frauen schwer zugänglich, weil es in das zugrunde liegende weibliche Rollenbild nicht passt, das eben eher die Hingabe positiv bewertet. So kann aus diesem Teil des eigenen Potenzials schwerlich etwas für den eigenen Selbstwert hinzugewonnen werden. Für die Frauen ist es oft Schwerstarbeit, die eigenen Wünsche überhaupt wahrzunehmen, ganz zu schweigen davon, sie aktiv an den Partner zu richten.

Ich rede hier nicht nur von Frauen meiner oder einer älteren Generation. Das Rollenbild vieler junger Frauen unterscheidet sich nicht wesentlich davon. Als Mädchen noch voller Power, frech und draufgängerisch, fangen etliche von ihnen mit der Pubertät – besonders mit der 1. Menstruation – an, sich ihrem Körper zu entfremden, den sie bis dahin selbstbewusst vorgezeigt haben. Statt aus eigenem

Fühlen und Erleben heraus werden die Maßstäbe für Weiblichkeit jetzt von außen bezogen und immer stärker gemessen an körperlicher Schönheit und Attraktivität. Karin Flaake stellt in ihren Untersuchungen über weibliche Adoleszenz fest, dass (Z) "in diesen Vorstellungen von Schönheit die Nichterfüllbarkeit immer schon angelegt (ist), sie scheint zentraler Bestandteil dieser Normen zu sein" (Flaake in ZfS, 4/1996, S. 309).

In dieser grundsätzlichen Verunsicherung werden die Mädchen verletzlich und abhängiger von männlicher Bestätigung. Passive Verweigerung männlicher Wünsche ist, so gesehen, oft die aktivste zur Verfügung stehende Form der Abgrenzung.

Viel seltener erklären Frauen deutlich, dass sie tatsächlich auch keine Lust haben wollen. Manche begründen das mit der mangelnden Einfühlung, Aufmerksamkeit, Wertschätzung oder Kooperationsbereitschaft des jetzigen Partners. Andere rächen sich zeitversetzt für früher erlittene Verletzungen, Enttäuschungen oder Entwertungen, indem sie den Partner mit seinen Wünschen zurückweisen und sich damit endlich in der mächtigeren Position fühlen.

Dicht neben der Verweigerung liegt oft die Vermeidung. Die eine schließt die andere nicht aus.

Aus der Perspektive der Vermeidung stellen sich sexuelle Wünsche, oft aber auch schon Wünsche nach Nähe, Intimität, Geborgenheit als gefährlich und gefährdend dar. Manche Frauen, die in ihrer Geschichte nicht gesehen, nicht wahrgenommen, nicht gehalten, nicht bestätigt worden sind, vergraben alle Bedürfnisse danach, um nicht wieder aufs Neue verletzt zu werden. Ähnlich wie Vernachlässigung können sich erfahrene körperliche Misshandlung oder sexuelle Gewalt niederschlagen. Die Vermeidung jeglicher Nähe kann als Rettung bzw. notwendige Schutzmaßnahme empfunden werden.

Umgekehrt erlebten manche Frauen ihre kindlichen Wünsche bestätigt und begehrt zu werden als Zumutung, Bedrohung (indem sie entweder den Vater mit inzestuösen Wünschen erschreckten oder von der Mutter als ernsthafte Konkurrentin wahrgenommen wurden). Sie können mit Hilfe des Verzichts auf eigenes Lustempfinden versuchen, andere vor ihren gefährlichen Wünschen zu schützen.

Von männlicher sexueller Unlust haben wir meines Erachtens bisher noch nicht so viel verstanden.

Es mag daran liegen, dass es im Verhältnis zu den Frauen immer noch eher wenige Männer sind, die deswegen professionelle Hilfe aufsuchen. Es mag auch damit zusammenhängen, dass es für die immer noch überwiegend männlichen Sexualforscher wenig attraktiv ist, sich mit so einem als weiblich etikettierten Verhalten zu beschäftigen.

Häufig scheint sich hinter der Unlust aber die Furcht vor dem möglichen Versagen in Form von Erektionsstörungen, vorzeitigem oder ausbleibendem Samenerguss zu verbergen. Ebenso können als beschämend unmännlich konnotierte Abhängigkeitswünsche oder Erfahrungen von sexueller Ohnmacht durch Lustlosigkeit abgeschirmt und vermieden werden.

Ich will mich nicht weiter in Spekulationen ergehen, aber festhalten, dass hierzu noch viel Forschungsarbeit zu leisten ist. Bis dahin warne ich vor voreiligen Parallelisierungen zwischen weiblicher und männlicher sexueller Lustlosigkeit.

Viele der oben genannten psychodynamischen Faktoren haben ihre Wurzel in der jeweiligen Lebensgeschichte der Frau oder des Mannes und werden in der jetzigen Beziehung wieder aktuell.

Weitere Aspekte, die sexuelle Unlust wieder oder erstmals auf den Plan rufen können, liegen in der Dynamik des Paares selbst und in seiner sexuellen Interaktion. (Wobei ich Hertha Richter-Appelt zustimme, die betont, dass sich nicht hinter jedem sexuellen Problem ein Partnerkonflikt verbergen muss, sondern dass auch Belastungen von außen wie berufliche Beanspruchung oder Krankheiten die Sexualität beeinträchtigen können).

Ausgehend von der These, dass Störungen in der Sexualität eines Paares immer auch Ausdruck einer gestörten sexuellen Kommunikation sind, muss folgerichtig der anscheinend nicht gestörte Partner in irgendeiner Form dazu beitragen, dass der /die andere zum/zur Symptomträger/in wird bzw. für sich irgendeinen Nutzen aus dem Symptom ziehen.

Wie könnte aus dieser Perspektive die Lustlosigkeit verstanden werden ?

Gunter Schmidt beschreibt, wie sexuelle Langeweile (er spricht von "sexueller Verödung" heterosexueller Beziehungen) oft mit geschlechtsspezifisch verteilten Rollen dargestellt wird (Schmidt in Sigusch 2001, S.283): Wenn die Frau die Rolle der sexuell Unlustigen, Gelangweilten wahrnimmt, kann der Mann weiterhin an sein sexuelles Interesse glauben. Ihr Nicht-Wollen oder Nicht-Können lässt ihn triumphal als Allzeit-Bereiten erscheinen; seine sexuelle Überlegenheit steht nicht zur Diskussion. Er bleibt der Begehrende, Erobernde, sie die Stets-Begehrte. Ein den traditionellen Vorstellungen entsprechendes und sehr stabiles Arrangement, solange niemand daran rührt.

Geschieht das, ist die Irritation oft groß: Die Frau, die wieder sexuell aktiver, initiativer wird, findet die Rolle der Begehrenden und Zurückgewiesenen oft mindestens so kränkend wie ihr Partner die Tatsache, dass seine sexuellen Wünsche nicht jederzeit quasi auf Knopfdruck verfügbar sind. Beide kann verwirren, dass häufigere sexuelle Kontakte keineswegs der Weg zum Glück auf Erden sind. Schmidt folgert daraus: (Z)"Es gibt selten nur eine Lustlose oder einen Lustlosen in einer Beziehung; meistens gibt es zwei, aber nur eine merkt es" (a.a.O.). Eine ähnlich Perspektive nimmt Jürg Willi mit seinem Kollusionsmodell ein.

Auch die psychoanalytische Sichtweise geht davon aus, dass sich in jeder Partnerbeziehung ein gemeinsamer Grundkonflikt abbildet. Wenn – wie bei Kernberg (Richter-Appelt in Sigusch 2001, S. 272)– das erotische Begehren als ein Verlangen nach Nähe und Verschmelzung gedeutet wird, bedeutet das, dass für beide Partner diese Nähe mit Ängsten oder Verboten assoziiert wird. So reicht die Lustlosigkeit eines Partners, um beide vor Ängsten oder Schuldgefühlen zu schützen.

Wie schon in der Fallskizze eingangs beschrieben, sind sich viele Paare darin einig, dass sich eine gute Beziehung in erster Linie durch Vertrauen und Harmonie auszeichnet. In diesem Konzept kann alles Trennende, Autonome, Unkontrollierbare als bedrohlich wahrgenommen werden. Um diese Bedrohung zu mindern, stellen die Partner größtmögliche Nähe und Transparenz her.

In dieser selbst verordneten Nähe kann man nicht mehr aufeinander zugehen. Als einzig mögliche Bewegung bleibt, sich voneinander weg zu bewegen. Zum lustvollen sexuellen Spiel aber gehört die Aggression – und zwar in der erweiterten ursprünglichen Bedeutung des Wortes: dem aggredi, dem Sich-nähern, Sich-aneinander-wenden, Beginnen, Versuchen, und nicht nur im Sinne des feindseligen Angriffs. Zur Wiederbelebung der Lust würde also das Risiko gehören und damit eine Änderung des bisherigen Beziehungskonzeptes.

Eine typische Belastungssituation für die Paarbeziehung, die besonders häufig zu sexueller Lustlosigkeit (wiederum meist bei der Frau) führt, ist die Geburt des ersten Kindes, manchmal auch bereits die Schwangerschaft. (Sehr lesenswert speziell zu diesem Aspekt unseres Themas: Hotfilter-Menzinger; darin: Lange/Hauch).

Die meisten Paare sind trotz intensiver ratgebergestützter Geburts- und sonstiger Vorbereitung nicht auf das Ausmaß des Umbruchs in ihrem Alltag und in ihrer Beziehung vorbereitet. Die Veränderung ist für die Frauen nach wie vor deutlich größer als für ihre Partner. Das Gefühl, gleichzeitig über- und unterfordert zu sein, führt bei den Zuhausebleibenden oft zu Unzufriedenheit oder einer latent depressiven Verstimmung, in der das sexuelle Begehren des Partners nur noch als weitere Verpflichtung wahrgenommen wird.

Daneben fällt es vielen Männern schwer, ohne Eifersucht auf das hohe emotionale Engagement ihrer Frau beim Austragen der Schwangerschaft, beim Gebären, beim Nähren und Versorgen des Säuglings zu reagieren – wohl wissend, dass damit auch ein nicht geringes Maß an sinnlich-erotischer Lust verbunden ist, die nicht ihnen gilt. Hier wird besonders deutlich, dass die Frau nicht "lustlos" ist, sondern in ihrer Lust andere Prioritäten setzt als ihr Partner.

Womit wir bei der **Frage nach möglichen therapeutischen Interventionen** sind:

Über Sexualität zu reden braucht Mut. Das gilt für Ratsuchende wie für Profis gleichermaßen. Aufseiten der Klient(inn)en braucht es mindestens ein gewisses

Maß an Verzweiflung, um die Hemmschwelle zu überwinden: wenn der eigene Leidensdruck oder der des Partners bzw. der Partnerin zu groß geworden ist. Aufseiten der BeraterInnen wird Sexualität manchmal erst dann explizit zum Thema, wenn die Klient(inn)en hartnäckig genug darüber reden. Das bedeutet, dass wir mit "Interventionen" am besten bei uns selbst anfangen.

Wir erleben es in Fortbildungen regelmäßig, dass erfahrene, gestandene PsychotherapeutInnen anfangen zu stottern, wenn sie beispielsweise im Rollenspiel eines Erstgesprächs Sexuelles genauer formulieren wollen/sollen. Neben schlicht Ungeübtem wie dem detaillierten Fragen nach sexueller Erregung, Erektion, Orgasmus, Selbstbefriedigung oder sexuellen Praktiken spielt oft auch die Sorge eine Rolle, die Klient(inn)en zu brüskieren, zu beschämen, zu überfordern.

Das Gegenteil ist in der Regel der Fall: Klient(inn)en sind meist dankbar, wenn ihnen Vokabeln, Formulierungen angeboten werden, mit deren Hilfe sie das beschreiben können, was ihnen auf der Seele liegt. Dinge beim Namen zu nennen schafft auch bei sexuellen Problemen Erlaubnis und Entlastung. Offenes, nicht suggestives Fragen und Anteil nehmendes Zuhören, wie Sie es alle gelernt haben, ist auch hier das wichtigste Handwerkszeug, das Klarheit und Vertrauen schafft. Die Fremdheit zwischen Ratsuchenden und Beraterin kann dabei das Ansprechen heikler Einzelheiten sogar erleichtern.

Was die sexuelle Lustlosigkeit betrifft, ist im Erstkontakt bereits erhellend, wenn wir genauer nachfragen, worauf die Klientin keine Lust verspürt. Dazu müssen wir oft die - meist eher vage - geschilderten sexuellen Aktivitäten quasi in ihre Einzelteile zerlegen, um begreifen zu können, was, wann wie, wodurch die Lust verhindert oder blockiert.

Besonders wenn es um Lustlosigkeit geht, ist es nach unseren Erfahrungen wichtig, schon zu Beginn des Beratungsprozesses Einzelgespräche zu führen. Für die "lustlose" Frau ist es zu diesem Zeitpunkt oft kaum möglich, im Beisein ihres Partners über eigene (sexuelle) Wünsche nachzudenken. Der wiederum kann im Einzelgespräch manchmal leichter einen Zugang zu seinen eigenen Anteilen an der Lustlosigkeit finden. Das ist nicht in dem Sinn gemeint, dass er jetzt die "Schuldbrille" aufgesetzt bekommen soll, die bisher seiner Frau "gehörte", sondern im Sinn einer "Handlungsspielraum-Brille": Nachdem die Männer oft über lange Zeit vergeblich alles mögliche ausprobiert haben, um ihrer Partnerin aus der Lustlosigkeit herauszuhelfen, fühlen sie sich rat- und hilflos. Eigene Anteile zu erkennen heißt auch, einen Ansatzpunkt für Veränderungen sehen zu können. Dafür sind Einzelgespräche ein gutes Hilfsmittel.

Umgekehrt: Wenn eine Frau zunächst allein in die Beratung kommt (oder "geschickt" wird), schlage ich sehr schnell ein gemeinsames Gespräch vor, um den Partner mit einbeziehen zu können, bevor die Weichen vom Setting her für eine Einzelberatung gestellt sind.

Bei der genaueren Exploration, ob es etwas gibt, was der Frau auf der Ebene von Berührung, von Körperkontakt unterschiedlicher Art eventuell Spaß macht, stellt

sich in vielen Fällen heraus, dass sie "eigentlich" Kuscheln, Schmusen, Zärtlichkeiten, körperliche Nähe überhaupt sehr genießt, aber sie von sich aus nicht herbeiführt, weil sie Angst davor bzw. die Erfahrung gemacht hat, dass er das lediglich zum Anlass nimmt, "mehr" daraus machen zu wollen und frustriert ist, wenn sie eine Grenze zieht.

Bemerkenswert ist, dass in der Regel beide Partner diese Kontaktbedürfnisse als nicht sexuell definieren. Für ihn haben sie eher "Vorspiel-Charakter", für sie teils auch, teils erlebt sie sie als irgendwie eigenständige Bedürfnisse, abgetrennt von der "eigentlichen" Sexualität. Damit entwerfen beide einen größeren Teil ihrer Sinnlichkeit.

Was das weitere therapeutische/beraterische Vorgehen betrifft, führen glücklicherweise auch hier viele Wege nach Rom, so dass Sie den gehen können, der gut zu Ihnen passt. Klient(inn)en sind sehr anpassungsfähig, wenn sie tatsächlich etwas verändern wollen.

Was ich Ihnen im Folgenden skizziere, klingt möglicherweise ein bisschen nach "heiliger Therapie-Welt". Sie wissen aber alle, dass sich Abgründe auftun können, wenn ein in die Partnerschaftsbalance eingebautes, vielleicht ritualisiertes Symptom plötzlich in Frage gestellt oder aufgegeben wird. Das muss nicht an mangelnder Sorgfalt bei der Indikationsstellung oder einzelnen Interventionsschritten liegen. Es ist schwer auszuhalten - manchmal auch für TherapeutInnen - , wenn bisher tragende Säulen wackeln und zum Beispiel andere Seiten der Sexualität sichtbar werden (sexuelle Traumatisierungen o.ä.).

In der Hamburger Abteilung für Sexualforschung hat sich ein sexualtherapeutisches Verfahren sehr bewährt, das den ursprünglich rein lerntheoretisch-behavioristischen Ansatz von Masters und Johnson modifiziert.

Zu dem Konzept gehören folgende Grundsätze:

1. Es wird nach Möglichkeit immer das Paar behandelt, nicht nur die Symptomträgerin, wenn beide das sexuelle Problem als zentral für ihre Beziehung ansehen und etwas daran verändern wollen. Dahinter steht das Verständnis, dass – vor allem eine länger bestehende - sexuelle Störung in der Regel auch ein Zeichen für eine Kommunikationsstörung zwischen den Partnern ist. Wir sprechen daher nicht von der Therapie sexueller Störungen, sondern sexuell gestörter Beziehungen. Das gilt auch dann, wenn zum Beispiel die Lustlosigkeit auch schon in früheren Beziehungen aufgetreten ist. Es finden sich in der Regel auch in der aktuellen Beziehung verstärkende oder mindestens die Lustlosigkeit aufrechterhaltende Faktoren.
2. Es gibt kein "Richtig" oder "Falsch" in dem, was das Paar im Verlauf des therapeutischen Prozesses miteinander ausprobiert bzw. erlebt. Zur Debatte steht auch nicht das Konzept des/der Therapeuten/in, was er/sie für lustvolle, befriedigende Sexualität hält. Es geht darum, dass das Paar einen sicheren Rahmen, Ermutigung und konkrete Anregungen erhält, etwas anderes auszu-

probieren, als sie es bisher miteinander versucht haben. Wohin es damit letzten Endes kommt (kommen will), entscheidet einzig und allein das Paar selbst.

3. Es gilt immer und überall die sog. Veto-Regel: Sobald einer der beiden Partner etwas nicht (mehr), noch nicht, so nicht oder jetzt nicht tun will oder etwas unangenehm ist, hat das der Partner zu respektieren und sein zu lassen. Der sichere Rahmen, von dem ich eben sprach, hängt ganz wesentlich vom Einhalten dieser Regel ab. Die Gewissheit, dass alle am Prozess Beteiligten sie unbedingt im Auge behalten, ermöglicht zum Beispiel auch Frauen mit sexuellen Gewalterfahrungen, sich auf Experimente einzulassen zu können. Die Veto-Regel ist aber eine rein situative, das heißt, es werden keine neuen allgemein gültigen Verbotsregeln erfunden, die Erfahrungsspielräume von vornherein einschränken. Sie ist nicht defensiv gemeint, im Gegenteil: Sie hilft, aus Rückzug und Vermeidung heraus zu kommen. Dasselbe gilt für Wünsche: sie sollen wahrgenommen und ausgesprochen werden, sind weder zu rechtfertigen noch von dem jeweils anderen Partner als "Befehl" aufzufassen. Derjenige, dem ein Wunsch entgegengebracht wird, hat seinerseits zu überprüfen, ob er dem nachkommen will. Besonders bei der Lustlosigkeit spielt eine neu zu lernende Wahrnehmung und Umsetzung eigener Wünsche und Grenzen eine wichtige Rolle.

Nach ausführlichen Einzelanamnesen und einem gemeinsamen Gespräch, in dem die biografischen Hintergründe beider Partner, die Dynamik ihrer sexuellen Beziehung und der mögliche "Sinn" des Symptoms vom Therapeuten zusammengefasst werden, bekommt das Paar im Schutz der obengenannten Grundregeln verschiedene "Übungsvorschläge" für zuhause mit. Die Erfahrungen, die das Paar damit macht, sind jeweils Gegenstand der folgenden Sitzungen. (Ergänzungen: Koitus-Verbot; Verhütung)

Diese "Übungen" haben verhaltenstherapeutischen Charakter. Zugleich bildet sich im Umgang und in den Erfahrungen mit den Übungen sehr deutlich und nachvollziehbar die Konfliktstruktur des Paares ab. Damit wird der psychodynamische Hintergrund leichter zugänglich und zu bearbeiten.

Es geht also nicht darum, sich etwas bestimmtes anzutrainieren, sondern etwas neues auszuprobieren und den bisherigen Erfahrungsschatz zu erweitern. Diejenigen von Ihnen, die eher systemisch arbeiten, kennen dieses Prinzip. Konkrete, sinnlich erfahrbare "Übungen" machen es oft leichter, aus alt-vertrauten Mustern auszusteigen als lediglich beziehungs-reflektierende Angebote.

Während das "Hamburger Modell" auf einer im Prinzip festgelegten Übungsabfolge basiert – von wechselseitigem nicht-genitalen Berühren und Streicheln bis hin zu genitaler Stimulation und Geschlechtsverkehr – intervenieren beispielsweise systemische TherapeutInnen mit einem Spektrum verschiedenster Verschreibungen, die sich oft aus der Therapiesitzung heraus ergeben, entwickeln neue Rituale mit dem Paar, geben Beobachtungsaufgaben oder bewusst asymmetrische Aufgaben oder lassen die Partner selbst den jeweils nächsten

Schritt entwickeln (auch: hypothetische und zirkuläre Fragen, Arbeit mit Genogramm, Szenarien, Symptomverschreibungen). Wichtig ist, dass alles Neue transparent und gut dosiert ist und den gegenwärtigen Möglichkeiten bzw. Grenzen der Partner entspricht. Dadurch entsteht Beziehungssicherheit, die einerseits ermöglicht, alte Spannungen und Blockaden durch körperliche und mentale Entspannung zu ersetzen, andererseits es auch möglich macht, Spannungen zwischen den Partnern als integralen Bestandteil von Sexualität positiv, das heißt in diesem Zusammenhang erotisch konnotieren zu können.

Bei der Lustlosigkeit geht es ganz entscheidend um den Punkt, dass die Partner lernen, ihre Differenzen auszuhalten. Damit meine ich nicht nur die sexuellen, die sich oft als sexualisierte Differenzen herausstellen. Solange Unterschiede und Trennendes zwischen Individuen mit verschiedenen Lebensgeschichten und -erfahrungen, besonders aber die geschlechtsspezifischen Unterschiede unter den Tisch gekehrt werden müssen, weil sie die Stabilität der Beziehung zu bedrohen scheinen, hat die Lust gute Gründe als Un-Lust zu erscheinen. Paare, die sich mit ihren Verschiedenheiten und Gemeinsamkeiten begegnen, haben dagegen gute Chancen, auch nach langer Zeit noch eine spannende, sexuell lebendige Beziehung zu führen.

Wir können sie darin unterstützen, indem wir unsere persönlichen Konzepte von Partnerschaft/Sexualität und unsere – unausgesprochenen – Wünsche für die Paare reflektieren, damit sie nicht "heimlich" unsere Interventionen bestimmen. So können wir die Paare leichter dabei begleiten, ihren gemeinsamen Weg als zwei unterschiedlich empfindende, wünschende und agierende Wesen zu finden.

Wir können sie unterstützen, indem wir in den Gesprächen auch gesellschaftliche Normen und Machtstrukturen benennen, damit die Paare klarer entscheiden können, wie sie sich in ihrer Beziehung dazu verhalten wollen.

Sie sehen, ein beraterisches/therapeutisches Konzept im Sinne eines Rezepts biete ich Ihnen nicht an, auch wenn es so schön wäre, eines zu haben, um durch den Sexualitätsdschungel hindurch zu finden. Es ist eher wenig spezielles Handwerkszeug, das m. E. dafür nützlich ist. Im Grunde braucht es wohl vor allem Mut – und eigene Lust an der Sexualität.

Literatur

- Arentewicz, G., Schmidt, G. (Hg) *Sexuell gestörte Beziehungen*, 2. neu bearb. Aufl., Berlin 1986
- Clement, U. *Systemische Sexualtherapie*, in: Zeitschrift für Sexualforschung 2001; 14: 95-112
- Fischer, A., Fritzsche, Y. et al. *13. Shell-Jugendstudie "Jugend 2000", Bd. 1.* Opladen 2000

- Flaake K. *Weibliche Adoleszenz, Körperlichkeit und Sexualität. Von den Schwierigkeiten einer Liebe zum eigenen Geschlecht*, in: Zeitschrift für Sexualforschung 1996; 9: 303-314
- Hauch, M. *Meine Lust, deine Lust, keine Lust. Überlegungen zu Lust und Sexualität im Kontext geschlechtsspezifischer "Arbeitsteilung"*, in: Pro Familia (Hg.): Fachtagung "Zwischen Lust und Technik: Unsicherheiten mit dem Sexuellen" vom 26.-28. November 1992 in Göttingen, Frankfurt a.M. 1992
- International Planned Parenthood Federation *IPPF Charta der sexuellen und reproduktiven Rechte*, London 1995
- Lange, C. *Lust, Macht und Gewalt in ganz alltäglichen Beziehungen*, in: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 3/1992, 287-295
- Lange, C., Hauch, M. *Lüste – (Alt)Lasten – Liebeschancen*, in: Ch. Hotfilter-Menzinger: *Keine Lust auf Lust*, München 1995
- Lange, C., Knopf, M. *Beziehungen und Trennungen*, in: G. Schmidt (Hg.): *Jugendsexualität*, Stuttgart 1993, 127-144
- Richter-Appelt, H. *Psychoanalyse und sexuelle Funktionsstörungen*, in: V. Sigusch (Hg.): *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*, 3. neu bearb. und erw. Aufl., Stuttgart, New York 2001, 261-279
- Schmidt, G. et al. *Veränderungen des Sexualverhaltens von Studentinnen und Studenten 1966 – 1981 – 1996*, in: G. Schmidt, B. Strauß (Hg.): *Sexualität und Spätmoderne*, Stuttgart 1998, 118-136
- Schmidt, G. *Das große Dardiedas*, Reinbek bei Hamburg 1988
- Schmidt, G. *Paartherapie bei sexuellen Funktionsstörungen*, in: V. Sigusch (Hg.): *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*, 3. neu bearb. und erw. Aufl., Stuttgart, New York 2001, 280-302
- Van de Velde, T. *Die vollkommene Ehe*, Leipzig 1928
- Willi, J. *Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen, Störungsmuster, Klärungsprozesse, Lösungsmodelle*, Reinbek bei Hamburg 1983

Sexualität und Älterwerden

Motto: "Das Alter schützt nicht vor der Liebe, aber die Liebe schützt vor dem Alter", Klaus Franke, 1991

Die heute alten Menschen sind zu einer Zeit aufgewachsen, in der andere sexuelle Leitbilder galten als heute. Ihre heutige Haltung und das heutige Verhalten bezüglich Sexualität sind geprägt von den gemachten Erfahrungen und den damals vorherrschenden Normen.

Zunächst wurde "Alter" definiert und dann die Faktoren genannt und besprochen, die die sexuellen Biografien älterer Menschen beeinflusst haben und die die Diskrepanz zwischen männlicher und weiblicher Sexualentwicklung erklären. Unzureichende Aufklärung, religiöse und moralische Einschränkungen und Normen, die sexuelle Dominanz, der als selbstverständlich angenommene geringere sexuelle Genuss der Frauen, traumatische sexuelle Erfahrungen, Gefahr unerwünschter Schwangerschaften u. a. m.

Das aktuell gesicherte Wissen über die "Sexualität im Alter" ist heute noch unvollständig. Es spiegelt jedoch in keiner Weise die realen sozialen Lebensbedingungen wider. Die meisten Untersuchungen beschäftigen sich mit der Sexualität von alten Paaren. Dabei ist die Mehrheit (72%) der Frauen über 65 Jahren allein stehend (Stat. Bundesamt, 1999). Unser Wissen ist unzureichend über die Auswirkungen der Partnerlosigkeit, über Ausmaß des sexuellen Interesses, über deren erotische Träume, Fantasien und Praktiken.

Fest steht aber, dass für das tatsächliche Sexualverhalten älterer/alter Menschen psychologische und soziale Momente eine größere Rolle spielen als eine biologisch begründete Abnahme der sexuellen Reaktionsfähigkeit:

Verfügbarkeit eines Partners, Qualität der jeweiligen Beziehung, bisherige Definition der eigenen Weiblichkeit/Männlichkeit, Einstellung zur Umwelt, soziale und räumliche Lebensbedingungen.

Im ersten Teil des Seminars erfolgte eine

- a) ausführliche Informationsvermittlung über die physiologischen Veränderungen bei der Frau
 1. Östrogenproduktion zwischen 45. und 55. Lebensjahr lässt nach, Regelblutung bleibt aus (Menopause, Klimakterium) mit entsprechenden, aber sehr unterschiedlich ausgeprägten Konsequenzen
 2. Lubrikation der Scheide lässt nach, Scheidenwände können trockener und dünner werden
 3. Gefahr einer Endometriose

4. Gefahr einer Osteoporose
5. Für verminderte Fähigkeiten der sexuellen Reaktion oder Orgasmusfähigkeit gibt es **keine** Hinweise

- b) Ein intensiver Meinungs austausch über die Notwendigkeit, die Vorteile und Nachteile von Hormonsubstitution, den psychologischen Auswirkungen des Klimakteriums und die Neigung von Frauen sich selbst permanent abzuwerten, schloss sich an.

Der Beginn des zweiten Teils des Workshops galt der

- c) Informationsvermittlung über die physiologischen Veränderungen beim Mann:
 1. Menge der Samenflüssigkeit/Ejakulat nimmt ab
 2. Erektion braucht mehr Zeit, lässt auch nach dem Orgasmus schneller nach
 3. Refraktärzeit deutlich länger
 4. Testosteronproduktion lässt - wenn überhaupt - wenig nach
 5. Impotenz: während im jungen Alter psychologische Gründe dominieren, können nunmehr bis zu 50% somatogene Gründe vorliegen

Konsequenzen auf bestehende Paarbeziehungen und Alternativen für Alleinlebende wurden angesprochen.

Das sich anschließende Rollenspiel (Beraterin arbeitet mit einem Paar) verdeutlichte die Schwierigkeit, beim Thema Sexualität "beherzt" nachzufragen, Details zu benennen und sich als Beraterin nicht (erleichtert!) ablenken zu lassen. Innerer Leitfaden sollte sein: "Habe ich über jeden Paarling **genaue** Informationen? - Habe ich wirklich verstanden?" Erst wenn diese Fragen bejaht werden können, kann dazu übergegangen werden, das Paar den kleinsten gemeinsamen Nenner selbst finden zu lassen.

Thesen:

1. Unsere Sexualität wird nicht nur von körperlichen, sondern auch von emotionalen Vorgängen beeinflusst (lebensgeschichtliche Ereignisse, Tod des Partners, Pensionierung, Beziehungskonflikte, Sorgen, Ängste usw.)
2. Männer und Frauen haben auch heute noch unzureichende Informationen über die normalen physiologischen Veränderungen des Körpers im Alter. Unwissenheit und Angst behindern eine positive Einstellung zur Sexualität im Alter.
3. Die Annahme, im Alter sei man zu einer aktiven Sexualität nicht mehr fähig, führt tatsächlich zur Passivität und zur Unfähigkeit. Wer mit sexuellem Misserfolg rechnet, trägt dazu bei, dass er auch eintritt.

Literatur:

- Butler, N. R., Lewis, M., *Alte Liebe rostet nicht*
- Kauffeld, S., u.a. *Psychologische Grundlagen in der Altenpflege*, Bonn 1995
- Kockott, G. *Weibliche Sexualität*, Stuttgart 1988
- Schneider, H. D. *Sexualverhalten in der zweiten Lebenshälfte*, Stuttgart 1980
- Von Schümann, H. J. *Liebe und Sexualität in der zweiten Lebenshälfte*, Basel 1990
- Von Sydow, K. *Die Lust auf Liebe bei älteren Menschen*, München, Basel 1992

Wolf-Dieter Becker

Arbeitsgruppe "Tabuthemen in der Sexualberatung"

Die Auseinandersetzung mit dem Thema: "Tabuthemen in der Sexualität" setzt voraus, dass man erst einmal ein paar grundlegende Themen sich in Erinnerung ruft, bevor man sich relativ "vorurteilsfrei" dem Thema zuwendet.

Dies sind die Themen, die für unseren Bewertungsmaßstab zutreffend sind: die Alltagspsychologie der Bewertung und der wissenschaftliche Umgang mit den Auffassungen von (Un)Normalität, dem Toleranzspielraum bei der Beurteilung von Abweichungen mit und ohne Störwert, den subjektiven Störungsmodellen und den wissenschaftlichen Bewertungen der Erlebens- und Verhaltensweisen.

Für den Leser, der nicht in der Arbeitsgruppe war, die Inhalte dazu schlagwortartig im Überblick:

- Alltagspsychologie
- Definition von Normen
- Drei definierte Normbegriffe
 - die statistische Norm
 - die funktionale Norm
 - die ideale Norm
- Bewertungssysteme

- Verschiedene Paradigmen
 - medizinisches Modell psychischer Störungen
 - sozialpsychologisches Modell von Störungen
 - verhaltensmedizinisches Modell (einschließlich dem bio-psycho-sozialem Modell)
 - Krankheit im Sinne der Versicherer
 - Gesundheit im Sinne der WHO
 - Gesundheit aus ökologischer Sicht
 - Gesundheit aus soziologischer Sicht
 - Gesundheit aus psychologischer Sicht im Sinne der "seelischen Gesundheit"
- Bewertung als komplexes Thema individueller, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Prinzipien
- Individuelle und gesellschaftliche Toleranz gegenüber Abweichungen

Wie langweilig werden Sie als geneigter Leser vielleicht sagen, wo bleibt denn die Auseinandersetzung mit dem Spannenden, der dunklen Seite der Sexualität?

Die Teilnehmer unserer Arbeitsgruppe erhielten anfänglich den Auftrag, sich auf einem vorbereiteten Zettel einen Begriff zu notieren, geheim, ohne dass der Nachbar drauf schauen konnte, und diesen Zettel zweimal gefaltet während der gesamten Seminarzeit in der Kleidung an ihrem Körper zu tragen. Notieren sollten sie den Teil ihrer Fantasie, der sich mit ihren geheimen sexuellen "Absonderlichkeiten" (oder was man dafür individuell hält) befasst, mit den Gedanken und Gefühlen, von denen wir annehmen, dass sie nicht von der Mehrheit und schon gar nicht von unserem Liebespartner geteilt werden. Ziel ist es, wenn wir uns ehrlich gegenüber sind, uns klar zumachen, dass wir alle unsere kleinen Geheimnisse haben und wie peinlich es wäre, wenn dies rauskäme (PartnerIn findet den Zettel beim Waschen).

Sexualpsychologische Beratungsarbeit bedeutet, neben dem Hauptbetätigungsfeld: "Sexuelle Störungen der Lust und der Funktion", auch die Fähigkeit, sich bei Störungen des soziosexuellen Verhaltens wenigstens auszukennen. Hierzu gehören die Paraphilien, d. h. sexuelle Neigungen, die sich auf nichtmenschliche Objekte, auf das Leiden oder die Demütigung eines Partners oder von sich selbst, auf nicht einwilligende oder nicht einwilligungsfähige Personen (auch Kinder) beziehen.

Die Fachsprache hat ganz unterschiedliche Begriffe für unser Thema, die aber alle mehr oder weniger das gleiche meinen:

Paraphilie – Perversion – sexuelle Abweichung – sexuelle Deviationen – Störungen der Sexualpräferenz – multiple sexuelle Störungen - sexuelle Delinquenz.

Ein Thema welches sich eines steigenden medialen Interesses erfreut. Allerdings ist das Interesse deutlich zwiespältiger, wenn es sich um sexuelle Delinquenz, der kriminellen Seite sexueller Praktiken handelt.

Was sind also Perversionen?

Gerade die sexuellen Variationen sind einem erheblichen Wandel in ihrer gesellschaftlichen Einschätzung, Bewertung, Toleranz und Akzeptanz unterworfen. Homosexualität wurde noch in den 70er Jahren des vorigen (20.) Jahrhunderts als sexuelle Abweichung empfunden und ich vermute auch heute noch in den Köpfen vieler, gilt aber heute nach offizieller Meinung nicht mehr als Abweichung.

Aber hier wird schon das ganze Dilemma klar: was Lehrmeinung ist, muss nichts über den Alltagsgebrauch aussagen und ist einem ständigen Wandel unterworfen.

Wichtig ist deshalb das Wissen um die Unterschiede und Ausprägungen sexueller Abweichungen, deren fließenden Grenzen und Bewertungen in den verschiedenen individuellen Einstellungen, öffentlichen Meinungen, Kulturen und Epochen.

Alan Goldman (2000) schreibt dazu: "So stellt Perversion keine Abweichung von der sexuellen Funktion der Fortpflanzung dar (sonst wäre Küssen pervers), keine Abweichung von einer liebevollen Beziehung (sonst wäre fast jede sexuelle Verlangen und viele heterosexuellen Handlungen pervers) und auch nicht von einer erfolgreichen Kommunikation (sonst wären erfolglose Verführungsbemühungen pervers). Zwar ist Perversion eine Abweichung von einer Norm, diese Norm jedoch ist lediglich statistisch. Selbstverständlich sind nun nicht alle sexuellen Handlungen, die statistisch ungewöhnlich sind, auch pervers – ein drei Stunden währendes Liebesspiel wäre gewiss ungewöhnlich, nicht aber unnormale im hier erforderlichen Sinne."

Die Klassifikation sexueller Abweichungen ist stark kultur- und zeitgebunden. Jede Kultur und dies auch noch in Abhängigkeit von der Zeitepoche bezeichnet andere Eigenheiten, Begierden und sexuelle Variationen als abnorm, verrückt oder krank (So gilt ein Mann in Rock und Bluse eher als pervers als umgekehrt eine Frau in einem Hosenanzug. Ein anderes Beispiel: die katholische Kirche schreibt noch am 29.12.1975 in einer ‚Kongregation für die Glaubenslehre‘: "Tatsache ist, dass sowohl das kirchliche Lehramt in seiner langen und stets gleich bleibenden Überlieferung als auch das sittliche Empfinden der Gläubigen niemals gezögert haben, die Masturbation als eine mindestens schwer ordnungswidrige Handlung zu brandmarken."). Dazu kommt noch, dass die Einteilung durch die Fachleute uneinheitlich ist. Es gibt keine genaue Abgrenzung zwischen "normaler" und "abnormaler" Sexualität.

Würden wir eine Liste aller sexuellen Praktiken aufstellen, die uns seit der menschlichen Vorgeschichte bekannt geworden sind, so würden wir entdecken, dass jede, die heute in der westlichen Gesellschaft tabuisiert ist, in einer oder anderen Zivilisation der menschlichen Geschichte nicht nur erlaubt, sondern als gut,

recht oder erstrebenswert galt. Es sind also die soziokulturellen Normen, die die noch dazu zeitgebundenen Grenzen setzen.

Versuchen wir trotzdem eine Definition: "Eine Störung der Sexualpräferenz ist ein Sexualverhalten, das auf ein unübliches Sexualobjekt gerichtet ist oder eine unübliche Art sexueller Stimulierung anstrebt".

Perversionen

Versuch einer Einteilung (perversio = Verdrehung)

Perversio in objekto

Dies ist die größere Gruppe der Perversionen

- Objektverschiebung des gleichaltrigen Partners des andern Geschlechts auf

	Kind	eigenes Geschlecht	eigene Person	mehrere Personen
Beispiele	Pädophilie	Homosexualität	Autoerastie, Masturbation	Gruppensex

- diese Formen gelten noch als heilbar, weil sie nach herrschender Meinung immer noch den Koitus, den "gesunden Geschlechtsverkehr" beinhaltet
- unheilbar sind sie angeblich dort, wo der Paraphile nicht mehr auf Menschen, sondern nur noch auf:
 - Körperteile (z. B. Fußfetischist)
 - körperliche Emanationen (Hässlichkeit, Amputationen)
 - tote Menschen (Nekrophilie)
 - lebendige oder tote Tiere (Zoophilie)
 - leblose Objekte (Fetischismus)
 - Objektfetischismus (am Körper getragene Kleidung)
 - Kohärenzfetischismus (andere Stücke, die am Körper getragen oder benutzt werden)
 - Naturzustände (Dendrophilie, d. h. sexueller Verkehr mit Pflanzen)
 - imaginäre Phänomene (Dämonomanie)

fixiert ist.

Perversio in actu

Statt dem Wunsch nach Koitus steht der Wunsch nach einer anderen Tätigkeit im Vordergrund. Ersatz des Koitus durch (es sind jeweils nur Beispiele der sechs Unterscheidungskriterien genannt):

optische Wünsche		akustische Wünsche	geruchssensible Wünsche
Voyeurismus	Exhibitionismus	Koprolalie	Osphresiolagnie
Erregung durch den Anblick einer sexuellen Handlung	Die Welt durch die Augen der anderen sehen	Zotig sprechen	nur an Gerüchen interessiert, die der Durchschnittsmensch als abstoßend empfindet
Furcht vor der persönlichen Beziehung	Nicht die Genitalien sind wichtig, sondern das Spiegeln in den Augen des Gegenübers		Kotgerüche

geschmacks-sensible Wünsche	tastende Wünsche		einverleibende Wünsche
Koprophagie	Sadomasochismus	Frotteurismus	Klistieromanie
auf Ausscheidungen und Zersetzungsprodukte fixiert	durch das Berühren fremder Menschen	Berührung ohne Koitus	Einverleibung von Fremdkörpern, z. B. Pfählung oder Nadelstechen
Kot oder Urin trinken oder essen	Passiv kann in aktiv umschlagen		Symbol des Koitus

Eine Klassifikation zu erstellen erweist sich als außerordentlich schwierig. Sexuelle Deviationen sind keine abgrenzbaren Einheiten, die mit einer typischen Auffälligkeit einhergehen. Sie treten nicht isoliert auf. Es gibt Kombinationen mehrerer Deviationen.

In unserer Arbeitsgruppe, haben wir uns kurz inhaltlich mit folgenden Deviationen beschäftigt: Exhibitionismus, Voyeurismus, Fetischismus, Sodomie, Frotteurismus als wichtige Vertreter.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema: "Sadomasochismus" blieb dem 2. Teil des Workshops vorbehalten. Nach einer inhaltlichen Auseinandersetzung wurde ein Pornofilm gezeigt, mit entsprechenden sadomasochistischen Szenen. Vorgelegene Literaturstellen aus dem Buch von Wolfgang Bergmann erzeugten in der Teilnehmerrunde dann die Möglichkeit, sich auch emotional dem Thema stellen zu können. Leider viel zu kurz.

Eine weitere Facette zu diesem Thema ist die Behandlung sexueller Abweichungen. Die Therapie sexueller Variationen ist ein vielschichtiges und schwer lösbares Problem. Es setzt vor allem voraus, dass der/die Betroffene wirklich auch eine Änderung möchte. Da das Verhalten in der Regel aber in sich positiv verstärkend ist und damit kein Wunsch nach Veränderung sichtbar wird, sind Therapieansätze schwierig. Dies gilt vor allem dann, wenn es sich um Sexualstraftaten handelt.

Eine "Behandlung" setzt verschiedene Behandlungsschwerpunkte voraus:

- eine psychodynamische oder verhaltenstherapeutische Psychotherapie
- soziotherapeutische Unterstützungsmaßnahmen
- und im Zweifel biochemische oder medizinische Maßnahmen.

Eine Therapie lohnt sich aber immer dann, wenn sich der/die Betroffene um eine Änderung der Situation bemüht und sich die Intensität der devianten Symptomatik in Grenzen hält. Eine Übersicht hilft dabei:

Paraphilien: Vier Intensitätsstufen einer devianten Symptomatik nach Schorsch (1985)

Stufe 1	Ein devianter Impuls taucht intensiv, aber einmalig oder sporadisch auf, gebunden an einen aktuellen Konflikt oder eine Lebenskrise
Stufe 2	Eine deviante Reaktion wird zum immer wiederkehrenden Konfliktlösungsmuster, ohne die sexuelle Orientierung zu bestimmen
Stufe 3	Es entwickelt sich eine stabile deviante Orientierung. Sexualität ist ohne devianten Inhalt nicht oder nicht intensiv zu erleben (sog. Fixierung). Stereotypes ritualisiertes sexuelles Verhalten; der Partner wird zum Objekt; orgasmische Befriedigung wird nur unter spezifischen Bedingungen erreicht
Stufe 4	Die stabile deviante Orientierung geht über in eine progrediente Entwicklung und Verlaufsform. Leitsymptome: Verfall an Sinnlichkeit: spezifische Reize erhalten Signalcharakter.

In dieser Hinsicht, können wir als BeraterInnen erste Anlaufstation sein. In der Literaturliste sind Artikel genannt, die den heutigen Stand der Wissenschaft darstellen. Auch in unserer Arbeitsgruppe mussten wir uns mit diesen Hinweisen begnügen.

In der Ausschreibung zu dieser Veranstaltung habe ich zwei Behauptungen aufgestellt: "Es gilt als gesichert und ist in allen Theorieansätzen über Perversionen zu finden, dass die Bestandteile perverser Inszenierungen in abgeschwächter Form auch im normalen Liebesleben anzutreffen sind – ja sogar unverzichtbar

seien für sexuelle Erregung und leidenschaftliches Lieben. Daher ist es notwendig, wenn wir in der Beratungsarbeit "verstehen" wollen, dass wir uns einmal diesen eigenen Inszenierungen nähern und vielleicht herausfinden, dass Perversionen hilflose und zwanghaft gewordene Versuche sind, all die Tabuisierungen und Einengungen im Inneren der Psyche zu überwinden, zu überspringen, ihre Grenzen zu zerreißen. Möglicherweise sind es Überlebens-Strategien der Seele."

Am Beispiel der sadomasochistischen Neigung wird sehr schnell deutlich wie fließend die Grenzen sind: ist es schon SM, wenn ein Partner gerne beim Geschlechtsverkehr oben liegt, sind Kratzer auf dem Rücken schon pervers oder ist das Tragen einer Augenbinde eine SM-Komponente. Sicher nicht oder doch?!

Ernest Bornemann (1990) schreibt dazu in seinem Enzyklopädieartikel zum Thema Perversionen (S.619 f):

"Kein Land der Welt besitzt verlässliche Informationen über die Anzahl von »Perverten« und den Prozentsatz der Bevölkerung, der an »perversen« Akten teilnimmt. Dieser Mangel hat sowohl seinen Grund wie auch seine Auswirkungen in der Angst des Menschen, die Wahrheit über sich selber zu entdecken. Denn solange sich der Mensch durch Entrüstung über »Sittenverbrecher« ein Gefühl der Überlegenheit verschaffen kann, ist er nicht bereit, Informationen über seine eigene Sexualität zu geben. Trotzdem besteht eine Wahrscheinlichkeit, dass jeder Erwachsene mindestens einmal im Leben an sexuellen Akten teilgenommen hat, die nach den Gesetzen seines Landes strafbar sind. Da die Gesetze jedes Landes jedoch stets um mindestens ein halbes Jahrhundert hinter dem tatsächlichen Usus des Landes herhinken, bedeutet diese Diskrepanz medizinisch sehr wenig. Nicht alle Taten, die das Gesetz als »Sittlichkeitsverbrechen« betrachtet, sind im medizinischen Sinn »Perversionen«, und nicht alle Akte, welche die Medizin als krankhaft betrachtet, sind im Gesetzbuch verboten. Was »normal« ist, kann deshalb weder von der Medizin noch vom Gesetz, sondern nur durch die Statistik erfasst werden. »Normal« in diesem Sinn bedeutet weder »gesund« noch »erlaubt«, sondern einfach: das was die Mehrheit tut; und »pervers« bedeutet deshalb weder »krankhaft« noch »verboten«, sondern einfach: das was die Minderheit tut. Da die Geschichte der Menschheit von Minderheiten bestimmt worden ist, mag das, was das Gesetz heute noch verbietet, morgen bereits erlaubt sein."

Literatur

- | | |
|--------------------|---|
| Bergmann, Wolfgang | <i>Fesseln des Eros. Eine Psychologie der Perversionen</i> , München 1996 |
| Bornemann, Ernest | <i>Ullstein Enzyklopädie der Sexualität</i> , Frankfurt/M. 1990 |
| Faust; Volker | <i>Sexuelle Variationen</i> , www.psychosoziale-gesundheit.net 2002 |

- | | |
|---|---|
| Giese, Hans | <i>Zur Psychopathologie der Sexualität</i> , Stuttgart 1973 |
| Grimme, Matthias | <i>Das SM-Handbuch</i> , Braunschweig 2002 |
| Hoffmann, Arne | <i>Lexikon des Sadomasochismus</i> , Berlin 2001 |
| Moser, Charles | <i>Die Psychologie des Sadomasochismus</i> , Journal of Social Work and Human Sexuality 7;1 (1988), S.43-56 |
| Schorsch, Eberhard | <i>Perversion als Straftat. Dynamik und Psychotherapie</i> , Berlin 1985 |
| Sigusch, Volkmar | <i>Sexuelle Störungen und ihre Behandlung</i> , Stuttgart 2001 |
| Und daraus: | |
| - Becker, Nikolaus | <i>Psychoanalytische Theorie sexueller Perversionen</i> . |
| - Reiche, Reimut | <i>Psychoanalytische Therapie sexueller Perversionen</i> |
| - Hauch, Margret und:
- Lohse, Hartwig | <i>Ambulante Psychotherapie bei sexueller Delinquenz</i> |
| - Vogelsang, Monika | <i>Psychotherapie des Exhibitionismus. Theorie zur Psychogenese und therapeutische Leitlinien</i> . Psychotherapeut, 1999 (44): 288-299 |
| Stoller, Robert | <i>Perversion. Die erotische Form von Hass</i> , Gießen 1998 |
| Wetzstein, Thomas | <i>Sadomasochismus. Szenen und Rituale</i> , Reinbek 1994 |

Peter Linzer

Arbeitsgruppe "Sexualität im Lebenszyklus und langfristigen Partnerschaften"

Mit zunehmender Lebenserwartung verändern sich Erwartungs- und Erlebnishorizonte. Gerade in Alltagsbeziehungen, Beziehungen, die in die Jahre gekommen sind oder Beziehungen in der zweiten Lebenshälfte, sind Paare heute mehr denn

je damit konfrontiert, nach dem Sinn von Beziehungen zu fragen. Die Sinnsuche in der zweiten Lebenshälfte gibt den Beziehungen ihre eigene Aura.

Beeindruckend, aus der Sicht des Referenten, war die große Offenheit und das persönliche Einlassen auf dieses Thema. Für beide Gruppen hatten sich ausschließlich Frauen angemeldet. (Wenn "man" davon ausgeht, dass "man" schwierige Themen lieber vermeidet, wäre es spannend zu erfahren, was passieren würde, wenn dieses Thema ausschließlich für Männer angeboten würde.)

Zu Beginn der Gruppen wurden die Teilnehmerinnen eingeladen, sich zu mehreren Aspekten im Raum aufzustellen.

- Lebe ich allein oder in Beziehung?
- Bin ich glücklich in meiner Beziehung / meinem Singledasein oder im Konflikt?
- Hat meine Beziehung eine Zukunft oder gibt es Krisen, die die Beziehung in Frage stellen?
- Glaube ich, dass ich bei meinem Partner bleibe, bis der Tod uns scheidet oder sehe ich meine Beziehung als begrenzten Lebensabschnitt?

Nach dem Anschauen der eigenen Paar- und Lebenssituation haben alle Teilnehmerinnen offen über ihre momentane "Beziehungs-Variante" gesprochen. Es entstand ein buntes Bild mit den verschiedensten Mustern, wie Beziehung und Distanz gelebt wird. In einer geleiteten Imagination und einer Selbsterfahrung im Zwiegespräch wurde die Biografie angesprochen mit dem Blick auf die eigenen Erfahrungen, Wünsche, Ängste und Ambivalenzen, die in der psychosexuellen Entwicklung gemacht wurden. Sexualität wird als Spiegel, auf dessen Grund frühe und tiefe Erfahrungen aufleuchten, in denen wir uns erkennen und verstehen können, eingeführt.

Die verletzten Gefühle, die unterdrückten Sehnsüchte sollten Raum bekommen, dass eine positive Bindung zu den eigenen Wünschen in Selbstachtung wieder möglich wird. Ausgehend von der Idee, dass gerade auf dem Feld der Sexualität und in langfristigen Beziehungen eine große Eigenständigkeit und Selbstbewusstheit bei gleichzeitiger Bindung die Selbstachtung, die alles, was von Bedeutung ist, einschließt, von zentraler Bedeutung ist, sollte für diesen Aspekt sensibilisiert werden. Die oft gepredigte Haltung, doch vor allem liebevoll auf den anderen einzugehen, sollte in Frage gestellt werden durch den Leitsatz: liebe und tu was du willst, der getragen ist von der notwendigen Balance zwischen Selbstachtung und dem Respekt vor dem anderen.

Der Lebenszyklus wurde in einen positiven Rahmen gestellt, wo die jeweils notwendigen offenen Fragen als Herausforderungen und letzte Orientierungen für den Lebensentwurf erscheinen. Mit einem positiven Verständnis für die oft unbewussten Re-Inszenierungen alter Fragen sollte der Blick konstruktiv gelenkt werden, in dem Sinne, dass jeder mit Respekt auf die eigenen Herausforderungen eingeht, die ein Schlüssel für Veränderungen sind und so das Zutrauen in eigene, mutige und verantwortete Entscheidungen wächst.

Die Idee, Beziehung ist immer auch Selbsterfahrung, die neben dem Gefühl von Glück auch die Verletzlichkeit hervorbringt und das gerade auch im sexuellen Erleben, (das immer beides zugleich ist, auf der einen Seite das Gefühl des Glücks und der Euphorie und auf der anderen Seite das Gefühl der Not und Einsamkeit) letztlich eine Chance für Weiterentwicklung birgt, sollte/könnte für langfristige Beziehungen wieder die Neugierde und das Interesse wecken.

Literatur

Linzer, Peter

Sexualität im Wandel, Blickpunkt 4, 2001

Detlef Puchelt

Arbeitsgruppe "Sex im Internet" (Straftaten im Internet - Pornographie / Kinderpornographie)

Nach dem Bayerischen Polizeiorganisationsgesetz (POG) ist das Bayerische Landeskriminalamt (BLKA) in München die zentrale Dienststelle für kriminalpolizeiliche Aufgaben und unmittelbar dem Bayerischen Staatsministerium des Innern nachgeordnet.

Das BLKA hat insbesondere die Aufgaben:

- Nachrichten zu sammeln und auszuwerten,
- kriminalistische Methoden weiter zu entwickeln,
- andere Dienststellen zu beraten,
- Gutachten zu erstellen,
- Fahndungsmaßnahmen zu lenken

Außerdem obliegt dem BLKA die Verfolgung

- des unbefugten Handels mit BTM,
- von Geld-, Wertpapier-, und Wertzeichenfälschung,
- des unbefugten Handels mit Schusswaffen und Munition,
- der Gründung krimineller und terroristischer Vereinigungen,
- des Friedens-, Landes-, und Hochverrats,

- von Straftaten, deren polizeil. Verfolgung wegen der räumlichen Ausdehnung oder der besonderen Umstände der Begehung durch das BStMI zugewiesen wird

Das Bayerische Landeskriminalamt arbeitet eng mit dem Bundeskriminalamt und über dieses mit den Interpolstellen der eingebundenen Staaten zusammen. Derzeit sind ca. 180 Staaten Mitglieder bei Interpol.

Eine lückenlose und schnelle Weitergabe von Daten, Fahndungsmaßnahmen und Ermittlungersuchen ist somit weltweit gewährleistet.

Dez 52: Fahndung (nach Personen, Sachen <Kfz, numerische und nichtnumerische Sachen>, internationale Fahndung, Netzwerkfahndung)

SG 524: Sammlung unzüchtiger Bilder/Schriften und Fahndung im Internet und den Online-Diensten

Vorgeschichte:

Bereits 1993 hatte das Bayerische Landeskriminalamt begonnen, die vermehrt erkennbare Verbreitung kinderpornographischer Bilder und Schriften in einschlägigen Printmedien, wie FKK-Zeitschriften, Stadtteilzeitungen, Jugendzeitschriften etc. insbesondere bezogen auf die Täterszene näher zu erforschen. In diesem Zusammenhang ist bereits der zunehmende Umstieg der Täter auf elektronische Medien deutlich geworden.

Seit dem 01.01.95 führten das Bayer. Landeskriminalamt und das PP München im Rahmen eines vom Bayer. Staatsministerium des Innern angeordneten Pilotversuches anlassunabhängige Recherchen im Bereich der Mediendienste durch. Schwerpunkt dieser Recherchen war die Verbreitung kinderpornographischer Produkte über die Datendienste, namentlich im Internet.

Das Bayerische Landeskriminalamt hat zunächst mit zwei, später mit drei Beamten versucht, Erscheinungsformen und Ausmaß kinderpornographischer Delikte sowie die Täter und deren Arbeitsweisen zu erkennen. Außerdem erhielt unser Sachgebiet im Dezember 1997 den Auftrag von der Bayerischen Staatskanzlei, das "Bayernnetz", sprich die Gesamtheit der Bürgernetzvereine in Bayern zu kontrollieren, kriminelle Seiten sperren zu lassen und Anzeige gegen die Verantwortlichen zu erstellen.

Anfang Februar 1999 erhielt das BLKA, nach Beendigung des Pilotprojektes, den Auftrag die anlassunabhängigen Recherchen im Internet und den Online-Diensten, erweitert auf den gesamten strafrechtlich relevanten Bereich weiterzuführen, zu intensivieren und ein Konzept für eine Zentralstelle zur anlassunabhängigen Fahndung im Internet und den Online-Diensten zu erstellen. Seit Ende 1999 arbeitet das Rechercheteam (Netzwerkfahndungsgruppe) des Bayerischen Landeskriminalamtes mit einer Stärke von einer Beamtin und 6 Beamten, sowie einer Angestellten. Eine Richtlinie über die polizeiliche Fahndung in Datennetzen wurde

durch das BStMI verabschiedet und ist im Intranet der Bayerischen Polizei veröffentlicht. Im Rahmen der Umorganisation des BLKA wurde die AG Netzwerkfahndung am 01. Januar 2002 zum Sachgebiet 524.

Straftaten:

Die Recherche mit Schwerpunkt auf Kinderpornographie hat rasch ergeben, dass mit einer Vielzahl weiterer krimineller Aktivitäten die elektronischen Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten genutzt werden. Welche Straftaten sind nun mit Hilfe der Tastatur und eines Internetanschlusses zu begehen?

Hierbei kann man auch kaum unterscheiden ob diese Taten nun nur in den Online-Diensten, oder im Internet selber durchgeführt werden, da sie bei beiden durchgeführt werden können. Es gibt somit eine Fülle von Straftatbeständen, die eine Person mit Hilfe seines PC's erfüllen kann.

Es sind fast keine Grenzen gesetzt. Sicherlich werden keine Körperverletzung, keine Brandstiftung, Raub, Erpressung oder gar Mord ausgeführt. Dessen ungeachtet aber gibt es trotzdem noch eine Menge von Möglichkeiten, mit der Personen ihren Computer zu kriminellen Machenschaften missbrauchen können.

Verdachtsfälle in 2001:	503
davon Hinweise:	309
aufgrund Eigenrecherche:	194

Sexualdelikte:	455
Kinderpornografie:	341
Pornografie:	89
Sexueller Missbrauch:	3

Es handelt sich hier i.d.R. um das Verbreiten von Schriften und Darstellungen mit:

- Kinder-, tier-, und gewaltpornographischem Inhalt,
- gewaltverherrlichendem Inhalt
- rechts- oder linksextremistischen Inhalten
- Anleitung bzw. Anstiftung zu Straftaten
- Anbieten von Diebesgut, Drogen und Waffen
- Missbrauch von Kreditkarten, Telefonkarten etc.
- Urheberrechtsverletzungen (Softwarepiraterie, Fotomontagen v. Personen des öffentlichen Lebens)
- Lotterien und Glücksspiele (Kettenbriefe) usw.

Der Begriff Schriften wurde hierbei vom Gesetzgeber genau definiert. Es handelt sich gemäß dem StGB um Ton und Bildträger, Abbildungen und andere Darstellungen. Durch Einführung des Gesetzes zur Regelung der Rahmenbedingungen für Informations- und Kommunikationsdienste (IuKDG) wurde noch der Begriff des Datenspeichers mit aufgenommen. Es ist also somit alles in dieser Definition

enthalten, mit dem wir auf diesem Gebiet zu tun haben. Es handelt sich hierbei vorwiegend um kombinierbare Daten, wie Zeichen (z. B. Texte oder andere schriftliche Darstellungen), Bilder (z. B. Fotos, Skizzen, Videosequenzen) oder Töne (z. B. Multimediaeinstellungen).

Da man natürlich ein enorm hohes Potential an Kräften bräuchte, um alle diese Bereiche gleichzeitig abdecken zu können, haben wir uns im Bayer. Landeskriminalamt, während der Pilotphase, auf den Bereich der Kinder-, Tier-, oder Gewaltpornographie beschränkt. Die anderen Begehungsformen wurden von den zuständigen Abteilungen abgedeckt, die alle einen Internetanschluss haben, aber etwas anders organisiert sind als wir.

Gewaltverherrlichende, rechts-, oder linksextremistische Inhalte von der Staatschutzabteilung, Anbieten von BTM durch die Rauschgiftabteilung etc. Sollte eine Abteilung Entdeckungen im Internet machen, die nicht in ihr Ressort passen, wird der Vorgang natürlich an die zuständige Stelle abgegeben.

Was wird bei uns angezeigt bzw. wird uns mitgeteilt?

Zusätzlich zur anlassunabhängigen Recherche in den Datennetzen werden von uns Hinweise aus der "Internetgemeinde" bearbeitet. Im Bereich der Pornographie können diese als Hinweis auf Äußerungs- oder Verbreitungsdelikte vorliegen.

Es laufen also Mitteilungen, meist in Form von E-Mails (im Schnitt rund 20 E-Mails/Tag), aber auch in Form von Hinweisen bei uns auf, die per Telefon an uns persönlich oder an unser Hinweistelefon gerichtet und die dem Bereich der Pornographie bzw. Erotikaufnahmen zuzuordnen sind, wie z. B.

- FKK und Erotikaufnahmen
 - von Erwachsenen und Kindern
- Fotos aus der "allgemeinen Pornographie"
 - Darstellung des menschl. Körpers, Geschlechtsorgane im Vordergrund
 - Darstellung des Sexualaktes (hetero- und homosexuell)
 - alle Formen des Sexualverkehrs (oral, anal, handmade etc.)
- Fotos aus der "harten Pornographie"
 - Kinderpornographie
 - Tierpornographie
 - gewaltdarstellende Pornographie
 - pornographische Geschichten

Während die Darstellung und Verbreitung von Bildern oder Schriften aus der ersten Kategorie erlaubt ist, stellt sich bei Fotos des zweiten Bereichs ein kleines Problem. Im allgemeinen dürfen solche Bilder jederzeit erworben, dargestellt,

verbreitet usw. werden; aber nur von/an Personen, die über 18 Jahre, also volljährig sind.

Während im freien, öffentlichen Verkauf leicht festzustellen und zu überprüfen ist, wie alt der Interessent ist, kann dies beim Verbreiten/Versenden/Anbieten über das Internet/Online-Dienste nur sehr schwer überprüft werden. Man weiß nie, wer am anderen Bildschirm sitzt und die Daten abfragt, oder Einsicht in die Bildergalerie haben will. Nur die Klausel "wenn Du unter 18 Jahren bist, musst Du diese Seite verlassen" reicht hier nicht aus, um dem Gesetz Genüge zu tun.

Werden hier pornografische Darstellungen mehr oder weniger frei zugänglich ins Netz gestellt, ist der Tatbestand des §184 I StGB erfüllt und kann zur Anzeige gebracht werden.

Allerdings sind sämtliche Formen der Tatbegehung, also vom Herstellen über den Besitz bis zum Verbreiten der sog. "harten Pornographie" gem. § 184 III StGB verboten.

Wir im LKA haben uns hauptsächlich auf die Seite derer geschlagen, die kaum eine Lobby oder einen Fürsprecher für sich haben - und dies sind die Kinder. Wer schon einmal ein Bild gesehen hat, das sexuelle Manipulationen an einem Baby oder einem 3-jährigen Mädchen, oder die Vergewaltigung eines fünfjährigen Bubens darstellt, wird verstehen, warum wir uns besonders hier einsetzen.

Gegenstand von polizeilichen Recherchen

oder wo und nach was recherchieren wir überhaupt?

Die rasante Entwicklung der Datentechnik beinhaltet auch die Aufhebung der bisherigen Grenzlinien zwischen den verschiedenen Informations- und Kommunikationsmedien. Bereits heute sind beispielsweise die Mehrzahl der bedeutenden Printmedien (z. B. Zeitungen und Zeitschriften) auch in elektronischer Form verfügbar, Digitalfernsehen steht vor der Markteinführung, Telefongespräche können über das Internet zum Ortstarif geführt werden, usw. Mit Sicherheit wächst die bereits jetzt schon sehr große Bedeutung von DV-Netzen weiter an und wird in absehbarer Zeit eine Vielzahl von Lebensbereichen grundlegend verändert haben.

Das Internet ist der weltweite Zusammenschluss einer Vielzahl derartiger Netzwerke. Es ist zwar nicht das einzige, aber mit Abstand das bedeutendste Verbundsystem dieser Art. Derzeit sind etwa 30 Mio. Internetteilnehmer allein für Deutschland verzeichnet.

Derzeit sind ca. 3-4 Mrd. Webseiten im Internet eingestellt. Die Anzahl der Newsgroups beträgt momentan ca. 80 Tsd., die aber in Angebot und Inhalt einem ständigen Wechsel unterworfen sind. Erfahrungsgemäß befassen sich von den o. g. Einstellungen ca. 1 % mit Pornographie und von diesen wiederum ungefähr 10 % mit Kinderpornographie.

Von besonderer Relevanz für eine polizeiliche Recherche sind:

Seiten im World Wide Web (www)

Das WWW ist ein weltweiter Verbund von EDV-Systemen/Rechnern, welche eine unüberschaubare Menge von Informationen/Daten zum Abrufen bereitstellen. Es stellt somit ein universelles Nachschlagewerk und Kommunikationssystem dar, auf welches im Prinzip jeder Teilnehmer über seinen Computer zugreifen kann.

Somit ist das WWW nichts anderes, als ein umfangreicher Text, aufgegliedert in Seiten, die gleichzeitig mit Bildern, Videos und Klängen ausgestattet sein können. Neben den kommerziellen, an eine Mitgliedschaft gekoppelten, Pornographieangeboten existieren auch für jedermann frei zugängliche Seiten mit entsprechenden Inhalten.

Bei der Überprüfung einer solchen "freien" Seite wurde in der Vergangenheit in einem Fall z. B. festgestellt, dass ca. 90 pornographische Bilder abrufbar waren. Hierunter befanden sich 35 kinderpornographische Abbildungen, die zur Anzeige gebracht wurden. Der Vorgang wurde nach der üblichen Vorabklärung, d. h. zunächst Sichtung, dann Sicherung der Bilder und Feststellung des Verantwortlichen (Anbieter aus Prag), über das BKA an die zuständige Behörde in Prag zur Endsachbearbeitung abgegeben. IP Prag teilte am 22.01.98 mit, dass der Verantwortliche am 15.01.1998 vor die zuständige Ermittlungsbehörde vorgeführt wurde, wo gegen ihn die Anklage wegen der Verbreitung von Kinderpornographie erhoben wurde. Der Verantwortliche wurde im Jahr 1999 letztendlich verurteilt.

Die Seite wurde auch augenblicklich gesperrt und ist nicht mehr einsehbar.

Newsgroups, News- und Pinboards

Diese Kommunikationsmöglichkeiten sind mit einem internationalen elektronischen "Schwarzen Brett" vergleichbar, welches in unterschiedlichste Themenbereiche (wie z. B. comp: alles rund um den Computer; sci: wissenschaftliche Themen; rec: Freizeit (Sport, Hobby, Kunst, Unterhaltung); alt: alternative Newsgroups; de: für deutschsprachige Newsgroups etc.) gegliedert ist.

Zu den Themen an diesem "Schwarzen Brett" kann ein Internetnutzer Kommentare verfassen, Fragen stellen, Themen diskutieren und "anheften", usw. Dadurch ist ein weltweiter Gedankenaustausch (zum Ortstarif) möglich. Es können hier auch komplette Dateien (z. B. Bilder, Programme, Videos) hinterlegt bzw. abgerufen werden.

Unter den Newsgroups befindet sich eine Vielzahl mit eindeutig pornographischen Inhalten, die in der Regel als solche sofort erkennbar sind. Aber es sind auch welche vorhanden die mit guter Tarnung versehen sind. So wurde bei der Recherche in der Newsgroup "alt.de.binaries.pictures.natur" festgestellt, dass auch hier Bilder mit eindeutig pornographischem Inhalt vorhanden waren. Daraufhin wurde die gesamte Newsgroup auf Festplatte gezogen und gesichtet.

Unter 1070 Bildern wurden Bilder mit erotischem und pornographischem Inhalt und davon eine nicht geringe Anzahl an Bildern mit kinderpornographischem Inhalt gefunden, aber kein einziges, welches sich unter der Bezeichnung bzw. dem Suchbegriff dieser Newsgroup "Natur" einordnen ließe. Es ist daher davon auszugehen, dass eine Information interessierter Kreise über Tarn-Suchbegriffe (hier: "Natur") vermutlich über Telefon oder "Mundpropaganda" erfolgt, so dass sich die Recherchetätigkeit in diesem Bereich sehr zeitaufwendig gestaltet.

Chatbereiche

Chatbereiche sind virtuelle Räume, in denen die Internetnutzer direkt, d. h. ohne Zeitverzögerung, miteinander per Tastatur kommunizieren können. Dies geschieht in verschiedenen Diskussionsforen/Gesprächsforen, wie z. B. dem IRC (Internet Relay Chat), ICQ (I seek you) und den Chatbereichen verschiedener Online-Dienste bzw. kommerzieller Website-Anbieter.

Häufig ist festzustellen, dass bevorzugt in den Chatbereichen strafbare Handlungen, vor allem auch bezüglich der Verbreitung von Kinderpornographie, stattfinden. Bei einer Kontaktaufnahme, im Chatbereich des weltgrößten Onlinedienstes AOL, mit einem derartigen Bilderversender/-tauschler erfolgte bereits nach einem kurzen Dialog das konkrete Angebot, Bilder mit pornographischem - speziell auch kinderpornographischem - Inhalt zu tauschen.

Der (nicht identifizierte) Tatverdächtige führte jedoch eine sogenannte "Integritätsprüfung" durch, d.h. dass der ermittelnde Beamte aufgefordert wurde, als erster ein Bild mit kinderpornographischem Inhalt zu übersenden. Da dies aus rechtlichen Gründen nicht möglich ist, und diese Tatsache in den einschlägigen Bildertauschkreisen bekannt ist, ist mit einer solchen oder ähnlichen Überprüfung (Jargon: "Abtasten") des Tauschpartners immer häufiger zu rechnen. Im konkreten Fall musste die Recherche erfolglos abgebrochen werden.

Internet Relay Chat (IRC)

Das IRC ist das Pendant zu den Chat-Räumen in den Online-Diensten. Je nach Server sind bis zu 10.000 verschiedene Kanäle "Channels" verfügbar, in denen über die unterschiedlichsten Themen, von Computer bis Sex diskutiert wird.

Um aber an diesen Plaudereien teilnehmen zu können ist ein externes IRC-Client-Programm notwendig. Dieser IRC-Client bietet über die Internetverbindung den Zugang zur Welt des "chatting". Außerdem besteht die Möglichkeit, dass man sich auf die Festplatte von privaten PC's einloggen und alle möglichen Dateien downloaden kann.

Es wurde festgestellt, dass sich ein immens großer Teil dieser Channels ganz eindeutig mit Kinderpornographie befasst. Bezeichnungen wie "kidfuck", "teenporn", "kidpics" oder "preteen-sex" sind an der Tagesordnung. Das Angebot darunter umfasst oft mehrere Seiten von Dateien, die dafür zur Verfügung gestellt

werden. Meist bekommt man "credits" zum download von einigen Bildern, dann muss man selber Bilder uploaden um neue "credits" für weiteres Herunterladen zu erhalten.

Als neu hinzugekommene Bereiche (in den letzten zwei Jahren) wären noch zu nennen:

- das ICQ (I seek you) - ein sich neu entwickelnder Chatbereich im Internet, der momentan bei den Internet-Usern einen sehr großen Zuspruch findet; hierin ist eine Dialogführung über Tastatur, mittels Mikrofon (Sprachübermittlung) und sogar mit Hilfe einer Videokamera (Bildübertragung) möglich
- File-Sharing-Systems - hierbei handelt es sich um einen "Verbund" vieler Rechner - mittels einer bestimmten Software - welche sich ständig nach freigegebenen oder zur Verfügung stehenden Dateien (Bilder, Programme, Videos, Lieder o.ä.) abfragen und auf einem Server in ein Inhaltsverzeichnis mit Suchfunktion eintragen. Findet man das gewünschte Datenpaket, kann man es direkt von dem Internetrechner, welcher dieses anbietet, downloaden.

Wie läuft die polizeiliche Recherche ab

Es gibt zwei definierte Möglichkeiten, wie die polizeiliche Recherche im Internet und den Onlinediensten durchgeführt wird.

Zum einen wäre die anlassunabhängige oder nicht hinweisbezogene Recherche zu nennen.

Anlassunabhängig bedeutet, dass ein Polizeibeamter ohne erkennbaren äußeren Anlass auf die Suche nach strafrechtlich relevanten Seiten im Internet oder den Onlinediensten geht.

Ich kann in diesem Rahmen hier aus dienstlichen Gründen natürlich nicht alle Möglichkeiten mitteilen, die wir im Rahmen der polizeilichen Recherche einsetzen. Aber soviel sei gesagt, dass wir uns, wie ein Privatmann auch, der verschiedenen Suchmaschinen bedienen können, mit deren Hilfe dann die Möglichkeit besteht, eine Webseite oder Newsgroup zu finden, auf der sich verbotenes Material befindet.

Ansonsten sei noch gesagt, dass es eines bestimmten Fingerspitzengefühls oder einiger Erfahrung bedarf, um o.a. Einstellungen zu finden. Es muss natürlich nicht gesondert darauf hingewiesen werden, dass diese Art des Vorgehens der legendären Suche nach der Nadel im Heuhaufen gleicht. Aber nichtsdestotrotz werden hier sehr gute Ergebnisse erzielt, die zu einer Vielzahl von Anzeigen auf dem Gebiet des Verbreitens von Kinderpornographie und anderen Deliktsbereichen führen.

Ziel anlassunabhängiger Recherchen

Ziel der anlassunabhängigen Recherche in den Datennetzen ist es, durch offene und verdeckte Präsenz in angemessenem Umfang

- Straftäter von der Nutzung des Internet für kriminelle Zwecke abzuschrecken,
- strafbare Handlungen, insbesondere die Verbreitung jugendgefährdenden Materials, zu verhindern oder zumindest zu erschweren,
- die kriminelle Szene durch Aufrechterhaltung eines erheblichen Verfolgungsdruckes zu verunsichern um damit das Sicherheitsgefühl der anderen Internet-Nutzer zu verbessern,
- einen aktiven, polizeibezogenen Beitrag zum Jugendschutz zu leisten, und
- Straftaten zu verfolgen.

Wir interessieren uns bei den Recherchen vornehmlich für PC-User, die u.a. die Datennetze in Anspruch nehmen in der Absicht

- in den Dialogforen bzw. über Passwortkontakte pornographische/kinderpornographische Bilder und Texte zu tauschen,
- pornographische Bilder auf Videos oder sonstigen Datenträgern zum Kauf anzubieten,
- sexuelle Dienste gegen Geld zu offerieren (Dominas, Hostessen),
- Minderjährige an Pädophile gegen Bezahlung zu vermitteln,
- private Kontakte mit sexueller Erwartung zu suchen (Partnerschaftsmarkt),
- als sog. Verbalerotiker Bildschirmdialoge zu führen (vergleichbar dem Telefonsex).

Hierbei führen wir einen Teil der Online-Recherchen in offener Form durch, d. h., dass für die Nutzer des Internet bzw. der Online-Dienste erkennbar ist, dass eine polizeiliche Recherche stattfindet (Dienststellenkennung). Dabei war in der Praxis immer wieder festzustellen, dass die Tatsache polizeilicher Präsenz im Internet große Aufmerksamkeit erregt, zum Teil auch auf Unglauben stößt; gerade Jugendliche trauen der Polizei einen Umgang mit diesem Medium nicht zu. Die Reaktion Tatverdächtiger besteht in der Regel aus einem sofortigen Abbruch des Kontaktes, manchmal aus regelrechten Warnmeldungen oder aus beleidigenden Provokationen.

Zum Bereich offener Präsenz gehören auch der Unterhalt einer eigenen Homepage des Bayer. Landeskriminalamtes (SG524), auf der sich jeder Internetnutzer über die Anwesenheit der Polizei im Internet informieren kann.

Gleichzeitig ist erkennbar, dass Hinweise bezüglich Kinder-, Gewalt- und Tierpornographie unter den angeführten E-Mail-Adressen bzw. unter dem vertraulichen Telefon gegeben werden können.

Eine offensive taktische Öffentlichkeitsarbeit ist ebenfalls Bestandteil der offenen Präsenz.

Verdeckte Präsenz im Internet bzw. den Online-Diensten bedeutet, dass sich die ermittelnden Beamten mit nicht erkennbaren Pseudonymen im Netz befinden, die je nach Bedarf gewechselt werden können. Da der polizeirelevante Personenkreis in aller Regel eigene Abklärungs- und Überprüfungsmaßnahmen betreibt, müssen hierfür entsprechende Gegenmaßnahmen ergriffen werden.

Die Tatsache einer verdeckten polizeilichen Präsenz wird durch polizeiliche Pressemeldungen über die Medien verbreitet und trägt erkennbar zur Verunsicherung der Szene bei, da jeder Nutzer des Internet bzw. der Online-Dienste damit rechnen muss, dass der jeweilige Gesprächspartner oder Empfänger strafbarer Produkte auch ein Polizeibeamter sein kann.

Die zweite Kategorie beinhaltet die anlassbezogene Recherche im Internet und den Onlinediensten. Anlassbezogen bedeutet, dass hier ein äußerer Anlass für eine Recherche in den o. g. Bereichen existiert. Dies kann z. B. vorliegen, aufgrund von

- Mitteilungen durch Privatpersonen über E-Mail oder per Telefon oder Post
- Anfragen von anderen Dienststellen
- Hinweise aus anderen Bundesländern oder dem Ausland

Hierbei wird an uns eine bestehende Webseite, eine Newsgroup oder ein Chatraum gemeldet, wo sich eine mögliche strafrechtlich relevante Einstellung befindet oder eine dementsprechende Unterhaltung abgehalten wurde oder wird. Aufgabe ist es dann, diese Seite aufzuschlagen, oder die Newsgroup zu suchen auf die sich der gemeldete Hinweis bezieht.

Die meisten Fälle aber sind Mitteilungen von Privatpersonen, die kinder- oder tierpornographische Bilder beinhalten. Diese Bilder werden dann vom jeweiligen Sachbearbeiter vorausgewertet und bei erkennbarer Straffälligkeit zur Anzeige gebracht.

Organisatorischer und personeller Ansatz

Es hat sich als zweckmäßig erwiesen, die im Sachgebiet 524 eingerichtete Arbeitseinheit "Netzwerkfahndung" in verschiedene Arbeitsbereiche zu gliedern. Dabei ist auf die dienstlichen Belange der täglich anfallenden Arbeiten Rücksicht zu nehmen.

Hier können natürlich keine starren Zahlen aufgeführt werden, wie viel Personen benötigt werden, die in diesem Bereich arbeiten. Die kommenden Jahre werden zeigen, wie stark das politische und polizeiliche Interesse an der Kinderpornographie und anderen Deliktsbereichen in den Datennetzen sein muss. Dementsprechend werden dann auch diese Stellen ausgeschrieben und besetzt werden.

Allgemeine Feststellungen

Die Zahl der Pädophilen (nach Schätzungen rund 60.000 in Deutschland) dürfte in letzter Zeit weder in Deutschland noch weltweit eine auffällige, wesentliche Veränderung erfahren haben. Jedoch vermag die neue Kommunikationstechnik mittels PC wie kein anderes Medium der Verbreitung der Kinderpornographie zu einem nicht mehr messbaren Ausmaß zu verhelfen. Während die Pädophilen bisher beim herkömmlichen Tausch und Handel in einem relativ geschlossenen Zirkel verkehrten, eröffnet der PC nun jedermann den Zugang zu kinderpornographischen Angeboten. In erster Linie nachteilig betroffen sind deshalb die den PC als Kontaktmedium extensiv nutzenden Minderjährigen. So gelingt es Pädophilen, völlig unauffällig und unspektakulär zu der ihren Neigungen entsprechenden Zielgruppe Verbindungen zu knüpfen.

Diese Tatsache beunruhigt besonders Eltern, und darin liegt der eigentliche Grund, warum sich u. a. der Kinderschutzbund, Jugendeinrichtungen und besorgte Elterninitiativen immer wieder an die Fachressorts Polizei und Justiz wenden und gegen die ungehemmte Verbreitung von "Schmutz und Schund" in den Datennetzen griffige gesetzliche und behördliche Maßnahmen fordern.

Kinderpornographie in den Datennetzen findet ein sehr großes und anhaltendes Interesse in Presse, Funk und Fernsehen. Das Bayerische Landeskriminalamt wird von einer Vielzahl von Redakteuren und Reportern um Stellungnahmen und Interviews zu Fragen polizeilicher Verfolgung strafbarer Sachverhalte im Internet gebeten. Über die Arbeit des Rechercheteams im Bayerischen Landeskriminalamt haben das französische, japanische und schweizerische Fernsehen Filme gedreht, um mit Berichtsbeiträgen in deren Ländern die öffentliche Diskussion zu diesem Thema anzustoßen.

Eine weitere Erfahrung aus unserer Arbeit ist, dass Straftäter, welche die elektronischen Medien missbrauchen, nur dann erkannt und überführt, sowie potentielle Täter nur dann verunsichert werden, wenn die Polizei mit Initiativrecherchen regelmäßig in den Netzen anwesend ist und ihre mit der Überwachung betrauten Teams PC-Technik und -Anwendung mindestens so beherrschen wie die Straftäter.

Die bisherigen Maßnahmen allein in München führten neben den eingeleiteten Ermittlungsverfahren insbesondere zu einer Sensibilisierung auf internationaler Ebene und zu präventiven Erfolgen. Ein Zurückziehen der Polizei aus den Initiativmittlungen in den Netzen würde die Entstehung rechtsfreier Räume im Internet begünstigen. Dies darf aber nicht geschehen, da hinter all dieser Werbung oder dem Angebot von Kinderpornographie in den Datennetz sich Tatbestände des sexuellen Missbrauchs von Kindern und Kinderprostitution verbergen. Die Schwere dieser Straftaten und die nicht mehr behebbaren Schäden an jungen Menschen als Folge dieser Delikte, sollten die Strafverfolgungsbehörden veranlassen, nicht länger zuzusehen, vor allem nicht wegzusehen!

Für die jeweiligen nationalen Behörden der Strafverfolgung wird es weiterhin ein großes Problem bleiben, Pornographie in den Datennetzen bis zur Adresse des Anbieters mit Nachdruck zu bekämpfen. Den uneingeschränkten Dialog der Netzteilnehmer über Landesgrenzen hinweg kann die Polizei nicht ohne weiteres verfolgen. Das Medium Internet ist unkontrollierbar und frei von jeder Aufsicht. Weltweit kann jeder jede Information frei anbieten und abrufen.

Die Behörden der Polizei und Justiz werden sich überlegen müssen

- ob es notwendig und sinnvoll ist, Verfolgungskonzepte über Landesgrenzen hinweg zu erarbeiten,
- ob, unabhängig vom Rechtshilfeweg, ggfs. Ermittlungserkenntnisse über speziell fachorientierte Verbindungsstellen ohne Zeitverzug auszutauschen sind,
- ob das Vorgehen der Strafverfolgungsbehörden zumindest unter den europäischen Staaten koordiniert erfolgen soll,
- ob für bestimmte Tatbestände eine einheitliche Rechtslage geschaffen werden soll (z. B. Definition des Begriffs "Pornographie" oder Strafbarkeit des Besitzes von Kinderpornographie).

Ein Grund für die Polizei "dranzubleiben" ist, dass sich die Welt der elektronischen Medien permanent und in kurzen Abständen verändert und dass ebenso die Gewohnheiten und Arbeitsweisen der Straftäter, die mit Hilfe des PC arbeiten, fortwährend einen neuen Zuschnitt annehmen.

Mit den Mitteln der Strafverfolgung lassen sich die Delikte im Internet weder lückenlos aufdecken, noch kann jeder Straffällige ausfindig gemacht werden.

Ich denke dennoch, dass das Ausmaß an "Schmutz und Schund" in den Netzen und auch die Straftaten nach und nach geringer werden.

Ich wünsche und die ersten Ansätze dazu sind bereits erkennbar, dass in den Netzen selbstdefinierte Gemeinschaften entstehen, die sich über kurz oder lang eigene Spielregeln und moralische Vorgaben ohne großes Zutun von außen auferlegen werden. Es wird eine eigene Art von Sozialleben geben, das jenen, die sich daneben benehmen, ihr Anrecht auf Anwesenheit im Internet aberkennen wird, sie sozusagen permanent auffordern wird, sich aus dem digitalen Zusammenleben zu entfernen.

Petra Thea Knispel

Arbeitsgruppe "Wie geht man in der Beratung mit dem Thema Sexualität um?"

Nach einer Begrüßungs- und Vorstellungsrunde fand eine Gruppenübung zur sexuellen Sprache statt.

Zur Einstimmung auf das Thema schrieben die Teilnehmer(innen) in Kleingruppen sexuelle Begriffe auf Papierrollen. Diese wurden im Plenum gesammelt, an Pinnwänden befestigt, somit für Auge und Ohr sichtbar gemacht, indem die Begriffe auch laut vorgelesen wurden. Es folgte eine Strukturierung in die medizinische Fachsprache, die Bürokratensprache, die Alltagssprache, die Kindersprache, die blumige Sprache und die Vulgärsprache.

Nach einer kurzen Pause erfolgte eine

Einführung in die Sexualberatung mit 2 Schwerpunkten:

a) Zu welchem Zeitpunkt frage ich und wie frage ich die Klienten

Offene und ungerichtete Fragen:

Sie eignen sich am besten für eine erste Orientierung über die grundsätzliche Bereitschaft und die Möglichkeit des Klienten über sexuelle Fragen zu sprechen.

Üblichkeitsfragen oder indirekte Fragen:

Sollten verwendet werden, wenn der Klient Hemmungen und Widerstände hat, über seine Sexualität zu sprechen, dem Berater aber ein Gespräch darüber wichtig erscheint.

Geschlossene und gezielte Fragen:

Könnte bei der Erhebung genauer zeitlicher Daten angebracht sein, liefern aber wenig oder falsche Informationen, genauso wie die Suggestivfragen.

Bagatellisierende und verletzende Fragen:

sind zu vermeiden.

b) Die sexuelle Kollusion nach Buddeberg

ist ein wichtiges Mittel, um die Konfliktdynamik des Paares zu erkennen

Narzisstische Kollusion:

Wer ist wer?

Individuelle - gemeinsame Identität

Abgrenzung - Verschmelzung, Nähe - Distanz

Orale Kollusion:

Wer umsorgt wen?

Fürsorge - passiver Konsumanspruch

Pflegebedürftigkeit

Anale Kollusion:

Wer dominiert wen?

Dominanz, Kontrolle, Unterwerfung und Gefügigkeit

Phallisch - ödipale Kollusion:

Wer liebt wen?

Imponiergehabe, Rivalisieren, Ringen um Führungsrolle

Nach dem Theorieanteil wurden in Kleingruppen Rollenspiele mit eigenen Fällen durchgeführt, wobei das besondere Augenmerk auf das Erkennen des Kollusionsmusters gelegt wurde. Die einzelnen Fallbeispiele wurden im Plenum besprochen und somit auch für die anderen Teilnehmer die verschiedenen Konflikt-dynamiken sichtbar gemacht.

Zwiesgespräche nach Möller wurden theoretisch erläutert. Die Teilnehmer hatten die Auswahl, die Zwiesgespräche nach Möller im Rollenspiel zu üben oder die Kollusionsmodelle nach Buddeberg im Rollenspiel zu erkennen. Die Kleingruppen entschieden sich alle zu Rollenspielen auf der Suche nach der Konflikt-dynamik nach Buddeberg.

Die Auswertung der Kleingruppen fand im Plenum statt. Es wurde noch kurz das Plissit-Modell erklärt. Am Ende erfolgte eine Abschlussdiskussion mit Rück-meldungen der Teilnehmer(innen).

Kay Wegner

Arbeitsgruppe "Heiße Eisen in der Paarberatung: Sexualität und Gewalt"

In diesem Workshop sollte es darum gehen, zu ergründen, was es üblicherweise den Teilnehmer(inne)n so schwer macht, die Themen "Sexualität" und "Gewalt" in Beratungsgesprächen anzusprechen. Ziel sollte es sein, zu einer klar benennenden Sprache zu finden, sich möglicher Fallstricke bewusst zu werden und sich somit nicht in die Dynamik des Klientensystems verstricken zu lassen.

Hierzu wurde zunächst gesammelt, welche Erfahrungen die Teilnehmer(innen) bisher mit den Themen "Gewalt" und "Sexualität" in Beratungsgesprächen gemacht hatten. Bereits an dieser Stelle wurde deutlich, dass hauptsächlich Erfahrungen zum Thema "Gewalt" geäußert wurden und großes Interesse am Arbeitsbereich des Referenten (Arbeit mit körperlich oder sexuell gewalttätigen Männern und Jugendlichen mit flankierenden Paar-/Familiengesprächen) bestand.

Welche Unsicherheit dieses Thema auslösen kann, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass zunächst durchgängig von den "sogenannten Tätern" und "sogenannten Opfern" gesprochen wurde. Hier klärten wir zunächst, dass man getrost von Tätern sprechen kann, da diese sich durch ihre Gewalttaten schlichtweg zu Tätern gemacht haben.

Hier zeigt sich oft, dass Täter davon reden, ihnen sei "die Hand ausgerutscht" oder "es habe geknallt". Dementsprechend muss es in Gesprächen immer das Ziel sein, den Tätern die Verantwortung für ihr Handeln zurückzugeben und Bagatellisierungen zu durchkreuzen. Dies lässt sich beispielsweise durch eine minutiöse "Delikt-rekonstruktion" erzielen. Hierfür wird anhand einer konkreten, herausgegriffenen Situation erarbeitet, was der Gewalthandlung vorausging, welches Ausmaß sie hatte, wo es bis kurz vorher noch Ausstiegsmöglichkeiten gegeben hätte und warum der Täter sich gegen diese entschieden hat.

Hierbei kann es leicht dazu kommen, dass man den Täter von seiner Täterschaft "überzeugen" möchte und sein Widerstand hiergegen Gefühle der Ablehnung hervorruft. Hilfreich ist es daher, Taten als (reichlich missglückten) Lösungsversuch für eine ansonsten schwer zu ertragende Situation anzusehen. Eine solche Sichtweise lässt zu, gemeinsam mit dem Täter zu ergründen, was er mit seiner Tat eigentlich hat erreichen wollen, welche Folgen seine Handlungen für ihn und andere hatten und wie er künftig adäquate und konstruktive Lösungen finden kann.

Um diese eher grundsätzlichen Überlegungen auf konkrete Beratungssituationen zu übertragen, besprachen wir dann nach der Pause zwei Fälle aus dem Arbeitskontext der Teilnehmer(innen).

Im Rahmen dieser Fallbesprechungen wurde deutlich, wie hilfreich es ist, klar und offen über Gewalt zu sprechen und somit dieses Thema zu entmystifizieren. Gleichzeitig zeigte sich sehr anschaulich, wie leicht durch Drohungen, die gegenüber der Beraterin/dem Berater ausgesprochen werden, auch in Beratungsgesprächen Druck ausgeübt werden kann. Aus diesem Grund ist immer zu berücksichtigen, dass fremdgefährdendes oder –schädigendes Verhalten nicht hingenommen werden darf. Bei konkret ausgesprochene Drohungen oder der Ankündigung von Straftaten sollten mögliche Opfer gewarnt oder die Polizei verständigt werden. Dies sollte dem Klienten auch von vornherein deutlich gemacht werden, dass dies die Konsequenzen seines Verhaltens sein werden. Erfahrungsgemäß wird durch eine solche klare Ankündigung nicht die therapeutische Beziehung zerstört, vielmehr wird die Beraterin/der Berater hierdurch zum Vorbild, was Klarheit anbelangt. Hierzu gehört auch, sich stets der eigenen Grenzen

bewusst zu sein und es dem Klienten beispielsweise auch deutlich zu sagen, wenn die Schilderung seiner Handlungen als unerträglich empfunden wird.

Außerdem zeigte sich im Rahmen der Fallbesprechung nochmals, wie wichtig es ist, dass Gewalthandlungen nicht unter den Tisch fallen. Stattdessen ist das Ausmaß und auch die Folgen der Taten klar zu benennen. Sagt ein Mann beispielsweise von sich, dass ihm in den letzten drei Jahren seiner Partnerschaft ca. zweimal pro Monat "die Hand ausgerutscht sei", ist es hilfreich, ihm vorzurechnen, dass er demnach ca. 72 Mal seine Partnerin geschlagen habe!

Die zentralen Ergebnisse unserer Arbeitsgruppe fassten wir schließlich wie folgt an der Flip-Chart zusammen:

- Die Beraterin/der Berater hat nicht die Verantwortung für weitere Taten der Klienten, jedoch für die Wahrung des Settings.
- Hierbei muss klar sein, wie und wo Grenzen gesetzt werden, bzw. wie der Rahmen der Beratung ist (z. B. Umgang mit Bedrohung, mit unregelmäßiger Teilnahme etc.).
- Die Taten und auch die Folgen müssen klar benannt werden, gleichzeitig müssen aber Hilfen zur Veränderung angeboten werden!
- Notfall-/Sicherheitspläne sollten erstellt werden.
- Bagatellisierungen sollten nicht hingegenommen werden (statt "es ist passiert" muss es heißen "ich habe gemacht").
- Das Ausmaß der Gewalthandlungen sollte klar abgefragt werden.

Protokoll zur Mitgliederversammlung 2002 in Bad Herrenalb

Dauer: 1. Teil: 16.05 Uhr - 18.00 Uhr
2. Teil: 19.10 Uhr - 20.15 Uhr

Anwesend: lt. Unterschriftsliste 49 Mitglieder

Leitung: Renate Gamp und Dr. Traugott Schall alternierend

Protokoll: Brigitte Balcarczyk, Dr. Florian Moeser-Jantke

1. Begrüßung

Schall begrüßt die anwesenden Mitglieder.

Er stellt fest, dass die Versammlung satzungsgemäß einberufen wurde und beschlussfähig ist.

Er begrüßt besonders den Alterspräsidenten Ulrich Jentsch und gratuliert ihm zum 80. Geburtstag, den er im April gefeiert hat.

Die Mitgliederversammlung legt eine Gedenkminute für das im letzten Jahr verstorbene Mitglied Dr. Walter Wydler-Seipel und Ulrich Rapp (BMFSFJ) ein.

Er weist die anwesenden Mitgliedern auf die vorab versandten "Unterlagen zur Mitgliederversammlung 2002" hin und den "Vorstandsbericht Mai 2001 - 2002".

2. Bericht des Vorstandes

Schall referiert den "Vorstandsbericht Mai 2001 - 2002". (s. Anlage). Er weist darauf hin, dass der Kurs Mitte-Ost II 18 Kurswochen (statt 20) umfasst (S. 3, 1.4.) und dass es sich auf S. 5, 3. um die "Arbeitsgemeinschaft Beratungswesen" handelt.

3. Aussprache

Die beiden von Mitgliedern gestellten Fragen

- Gibt es weitere Fortbildungen in Ehe-, Familien- und Lebensberatung für Hörgeschädigte? (Eva Huffer) und
 - Gab es in der letzten Zeit Veränderungen in der psychosozialen Beratungsarbeit auf Grund gesellschaftlicher, gesellschaftspolitischer und sozialer Entwicklungen? Welche? Wurde - wie darauf reagiert? (Schulze-Günther Sabine)
- wurden in der themenbezogenen Kleingruppenarbeit (TOP 4) behandelt.

4. Themenbezogene Gruppenarbeit

Aufgrund der Vorschläge der Mitglieder finden 6 Arbeitsgruppen statt:

- Beratung für Hörgeschädigte (Moderation: Kruse);
 - Mediation - ein neuer Weg der Konfliktlösung bei Trennung und Scheidung (Moderation: Groeneveld);
 - Patchwork- und Stieffamilien (Moderation: Heinze);
 - Internetnutzung für DAJEB-Mitglieder (Moderation: Schumacher);
 - Veränderung von psychosozialer Beratungsarbeit aufgrund gesellschaftspolitischer Entwicklungen (Moderation: Gamp);
 - Weiterbildungen in Süddeutschland (Moderation: Frake).
- (Berichte s. Anlage)

5. Jahresabschluss 2001

6. Haushalt 2002

7. Planung 2003

Schall erläutert den Jahresabschluss 2001, den Haushalt 2002 und die Planung für 2003.

Der Jahresabschluss 2001 wird einstimmig bei Enthaltung des Vorstands, der Haushalt 2002 und die Planung für 2003 wird einstimmig gebilligt.

8. Rechnungsprüfungsbericht

Wamser berichtet über die Rechnungsprüfung und verweist dazu auf den Bericht des Rechnungsprüfungsausschusses der allen Mitgliedern mit den Unterlagen zur Mitgliederversammlung vorliegt.

Er bestätigt den sorgfältigen Umgang mit den anvertrauten Mitteln. Er stellt Antrag auf Entlastung des Vorstandes.

9. Entlastung des Vorstandes

Der Vorstand wird einstimmig entlastet. Der Vorstand nimmt an dieser Abstimmung nicht teil.

10. Verschiedenes

Hierzu gibt es keine Wortmeldungen.

Berichte aus der themenbezogenen Kleingruppenarbeit

a) Beratung für Hörgeschädigte

Kruse berichtet:

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Weiterbildungskurses I "Beratung für Hörgeschädigte" hatten angefragt, in welchem Umfang die DAJEB sich auch zukünftig um den spezifischen Beratungsbedarf hörgeschädigter Menschen kümmern wird.

Ausgehend von der letzten Jahrestagung haben Vertreterinnen und Vertreter der Arbeitsgemeinschaft Beratung für Hörgeschädigte deutlich formuliert, dass sie eine gute Ausbildung bei der DAJEB gemacht haben und hoch motiviert sind, diese in zukünftige Weiterbildungen umzusetzen.

Neben der Weiterentwicklung der Qualität in der alltäglichen Beratung ist es den Mitgliedern dieser Arbeitsgemeinschaft besonders wichtig, die Beratungsangebote für Gehörlose und Ertaubte zu verbessern. Dabei sei es wichtig, die DAJEB mit ins Boot zu nehmen, um auch verbandspolitisch etwas umzusetzen.

Die zu Beginn der Weiterbildung vor einigen Jahren formulierte Positionierung, durch speziell ausgebildete Fachkräfte für Hörgeschädigte als Mitarbeitende in

anerkannten Beratungsstellen in einem Team hat sich nicht in allen Fällen umsetzen lassen. Eine mögliche Konsequenz ist, gemeinsam mit der DAJEB bzw. einen Vertreter der DAJEB noch im Herbst diesen Jahres auf einer Fachkonferenz die Möglichkeiten und Grenzen zu eruieren.

Dabei sollten u. a. zwei spezifische Themen berücksichtigt werden:

- Elternberatung als besonderes Thema z. B. auch bei Entscheidung, dem hörgeschädigten Kind ein CI einzusetzen oder nicht?
- Ebenso die Einbeziehung von Fachleuten, die auch im Bereich Kinder- und Jugendhilfe beraterisch/therapeutisch arbeiten.

Die Anwesenden dieser Arbeitsgruppe sind übereingekommen, im Herbst mit allen früheren Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern einen Fachtag durchzuführen und die Ergebnisse über die DAJEB zu verbreiten.

b) Mediation - ein neuer Weg der Konfliktlösung bei Trennung und Scheidung

Groeneveld berichtet:

Die Mehrzahl der Teilnehmenden hatte allgemeinen Informationsbedarf zum Angebot einer Mediation im Fall von Trennung und Scheidung. Grundsätzlich fragen Klienten in den Beratungsstellen gezielt und verstärkt nach diesem besonderen Beratungsangebot.

Einzelne Kollegen berichteten über Erfahrungen mit Mediationsangeboten in ihren Stellen. Dabei zeichnete sich eine unterschiedliche Tendenz ab. Im städtischen Raum (z. B. Darmstadt) besteht eine hohe Nachfrage. Die Mediatorin im Team kann die Nachfrage nicht genügend bedienen. Im ländlichen Raum (Lippe/Ostwestfalen) besteht gemessen an den gängigen Klientenbedürfnissen eine geringe Nachfrage. Dagegen lassen sich junge Anwälte und Juristinnen vielfach in Mediation ausbilden und brauchen Praktikumsfälle im Rahmen einer Ausbildung. Die Beratungsstellen in Lippe haben kaum genügend Mediationsklienten, um den Praktikanten zu ihren Fällen zu verhelfen.

Groeneveld verweist auf die Bundesarbeitsgemeinschaft Familienmediation (BAFM), die als qualifizierten Anbieter von Mediatorenausbildungen und als seriöser Zertifizierer einzuschätzen ist. Neben anderen Projekten wie "Trialog" in Münster oder "Anwalt des Kindes" in Bielefeld war die DAJEB mit ihren Modellprojekten "Familiennotruf" in München in den 80-er Jahren maßgeblich an der Übernahme und der Verbreitung von mediativen Verfahren für Paare im Trennungskonflikt in der Bundesrepublik beteiligt.

Groeneveld führt kurz in die grundlegenden Überlegungen und das methodische Vorgehen bei der Familienmediation ein:

1. Was ist Mediation?

Mediation ist ein Vermittlungsverfahren in Trennungs- und Scheidungssituationen. Es geht um die Entwicklung von Lösungen in kooperativer Form, statt Entscheidungen über einen gerichtlichen Streit mit Hilfe von Anwälten herbeizuführen.

Mediation ist eine Konfliktlösungsform, in der ein neutraler, unparteiischer und ohne Entscheidungsmacht ausgestatteter Vermittler die Parteien darin unterstützt, eigenständige und gegenseitig akzeptable, interessengerechte Lösungen zu entwickeln.

Mediation ist ein strukturierter, zielorientierter Entscheidungsprozess zur einvernehmlichen und eigenverantwortlichen Konfliktregelung der Konfliktparteien. Mit Hilfe einer neutralen, unparteiischen dritten Person (Mediator/ Mediatorin) erarbeiten die Parteien eine konfliktregelnde Vereinbarung. Die bestehenden gemeinsamen Interessen an einer Lösung sind dabei wichtiger als die Anwendung rechtlicher Normen.

Es ist kein Verfahren zur Erleichterung von Scheidungen. Mediation ist nicht auf Harmonisierung, sondern auf intensive Durcharbeitung der aus Trennung und Scheidung resultierender Konflikte ausgerichtet.

Mediation ist abzugrenzen von Verhandlung (individuelles Interesse bleibt im Focus jeder Partei) und Schlichtung (Unterwerfung unter Entscheidungsgewalt des Schlichters).

2. Zur Geschichte der Mediation

Hintergrund für Entwicklung der Mediation waren Erfahrungen im Rechtswesen und der Jugendpflege. "Vermittlung" hat eine lange Tradition und ist in unterschiedlichen Kulturen und sozialen Zusammenhängen zu finden.

Erste Experimente mit "Vermittlungsverfahren" bei Trennung und Scheidung begannen im gerichtsöffentlichen Bereich 1973 in verschiedenen US amerikanischen Bundesstaaten. Hochstreitige Sorgerechts- und Besuchsrechtssachen wurden an sog. "conciliation courts" abgegeben. Aufgrund der bald gemachten positiven Erfahrungen (55 bis 85 % der Konflikte konnten durch gemeinsame Vereinbarungen gelöst werden) gingen auch andere Bundesstaaten zu dieser Vermittlung über. Seit den 80-er Jahren wurden mediative Verfahren auch in der Bundesrepublik erprobt und mit gutem Erfolg bei ausgewähltem Klientel durchgeführt.

Der Unterschied von Mediation und dem traditionellen juristischen Verfahren wurde erörtert.

3. Wie unterscheidet sich Mediation von Beratung?

Mediation ist ergebnisbezogen, d. h. Ziel ist eine verbindliche, schriftliche Vereinbarung. Äußere Lebensdaten und deren Regelungen sind zentral bei der Media-

tion. Für die Beratung sind äußere Ergebnisse eher sekundär und die Verarbeitung intrapsychischer Konflikte oder die Beziehungsdynamik stehen im Vordergrund. Bei der Mediation ist das Ergebnis juristisch abgesichert.

4. Für wen kommt Mediation in Frage? Voraussetzungen bei Mediation

Mediation ist ausgerichtet auf die Unterstützung der Autonomie und Selbstverantwortung von Konfliktparteien. Trennung und Scheidung lösen auf intrapsychischer, beziehungsmaßiger, sozialer, ökonomischer Ebene eine Fülle von Problemen aus. Mediation ist geeignet für Personen, die sich von dieser Problemfülle nicht entmutigen lassen und die die Lösung ihrer Probleme nicht delegieren wollen, sondern selbst in die Hand nehmen möchten.

Mediation ist ungeeignet:

- für Personen, die ihre Autonomie nicht wahrnehmen können und deshalb des rechtlichen Schutzes im herkömmlichen kontradiktorischen Verfahren bedürfen;
- wenn sich gravierende Dominanzmuster im Verhältnis der Partner zueinander nicht auflösen lassen;
- bei Personen, die so verletzt sind, dass sie im reaktiven Verhaltensmuster von Destruktion und Rache steckenbleiben;
- wenn eine oder beide Parteien sichtlich unfair miteinander umgehen;
- wenn die äußere Trennung nicht akzeptiert wird und Mediation nur als Kontaktbrücke zum Partner benutzt wird;
- Menschen mit ausgesprochenen psychischen Behinderungen, bei Gewalt oder sexuellem Missbrauch von Kindern oder ausgeprägter Suchtproblematik.

5. Vorgehensweise und Praxis der Mediation

Die fünf Prozessschritte der Mediation sind:

- (1) Information der Klienten und Abschluss eines Mediationsvertrages
- (2) Sammlung der zur Verhandlung anstehende Regelungspunkte und Gewichtung nach Schwierigkeitsgrad
- (3) Verhandlung der Streitpunkte und Entwicklung neuer Optionen (Kernphase der Mediation)
- (4) Vorbereitung und Entwurf des Mediationsvertrages
- (5) Inkrafttreten der Vereinbarung, Durchführung und regelmäßige Überprüfung (Nachverhandlung)

Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen einhellig, dass alle Beteiligten (Klienten, Anwälte, Richter, Jugendamtsmitarbeiter) die Mediation grundsätzlich positiv beurteilen, egal ob der Mediationsprozess zu einem erfolgreichen Abschluss geführt hat oder nicht.

In der anschließenden Diskussion dieser Arbeitsgruppe wurden besonders die unterschiedlichen Rollen von Mediator/ Mediatorin erörtert. Mediatoren brauchen eine hohe juristische Kompetenz. Auch die sinnvolle Einbettung oder zeitliche Abfolge von Mediation im Rahmen von oder im Anschluss an eine Paarberatung wurde diskutiert.

Zuletzt deuteten die mit Mediation erfahrenen Kolleginnen einzelne Fallskizzen an, die aufzeigen konnten, wie und unter welchen Bedingungen Paare nach einer Beratung in die Mediation kommen. Die Vielfalt der Möglichkeiten war beeindruckend.

Einmütig formulierten die Teilnehmenden den Wunsch nach einem Einführungskurs zum Thema "Mediative Verfahren in der Ehe- und Partnerberatung".

Ferner geht die Bitte an den Vorstand, die "Fachkonferenzen für Familienrecht" auch in den alten Bundesländern anzubieten, damit Eheberaterinnen ihr juristisches Wissen für Paare im Trennungskonflikt aktualisieren können.

c) Patchwork- und Stieffamilien

Heinze berichtet:

In der ersten Phase hat ein allgemeiner Austausch über die vorhandenen Erfahrungen der unterschiedlichen Berufsbilder mit Stief- oder Patchworkfamilien stattgefunden. Durch die unterschiedlichen Blickwinkel der Teilnehmerinnen (z. B. Jugendamt; sozialpädagogische Familienhilfe, Erziehungs- und Familienberatung, Eheberatung oder Verfahrenspfleger) wurde die Rollenfindung als besonders wichtig herausgearbeitet. Wir haben uns verdeutlicht, welchem Druck Familien ausgesetzt sind, wenn alle Helfer ihrer Profession über einen langen Zeitraum nachgehen. Als wichtig wurde erachtet, dass sich das Helfersystem mit Einwilligung der Familie untereinander abstimmt, um Rollenkonflikte zu vermeiden.

Die Rollenkonflikte, die sich im Helfersystem manifestieren können sind auch vergleichbar mit denen in den Stieffamilien. Besonders breiten Raum nahm die Diskussion über die schwierige Rolle des Stiefelternteils ein. Nach den Erfahrungen der Teilnehmerinnen ruhen auf ihm oder ihr die Hoffnungen des Partners, dass sich nun sofort alles zum Guten wendet. Er oder sie soll der bessere Partner, der bessere Vater bzw. die bessere Mutter sein. Er soll sich anpassen. Eigentlich soll alles so bleiben wie es ist, nur besser. Die Beraterpraxis zeigt, dass es für den Stiefelternteil oft einen ständigen Wechsel der Rollendefinition gibt: vom Hoffnungsträger zum Außenseiter, vom Freund der Kinder zum Eindringling. Als störend wird sehr oft der leibliche Elternteil geschildert, der mit seinen Umgangswünschen das "Heil" der neuen Familie bedroht. Mit seinem rhythmischen Erscheinen weist er immer wieder auf die Vergangenheit, die doch so glücklich verdrängt wurde.

Eine neue Rollenfindung erfordert für alle Beteiligten:

- Bearbeitung der Dynamik auf der Paarebene
- Erfolgsdruck für den Stiefpartner mildern
- Gruppen- und Beratungsarbeit nicht pathologisieren
- Kinder auf die Trennung vorbereiten
- Akzeptanz des Protestverhaltens der Kinder

In diesem Zusammenhang wurden auch neue Beratungssituationen bei begleitem Umgang und bei verordneter Beratung durch das Familiengericht angesprochen. Hier ist die Freiwilligkeit als Grundsatz unserer Beratung nicht mehr gegeben. Das bedeutet ein vollkommen anderes Herangehen für die Berater.

Als Zielstellung für das gesamte Helfersystem wurde erarbeitet: Allen Beteiligten, aber vor allem den Kindern muss erfahrbar vermittelt werden, Trennungen von einem Elternteil bedeuten keinen Beziehungsabbruch, sondern sie können ein Beziehungsgewinn zu anderen Menschen sein. Es lohnt sich, sich auf neue Beziehungen einzulassen.

Als Anregung an den Weiterbildungsbeauftragten des Vorstandes wurde eine Fortbildung zum Thema: "Stiefelterntarbeit in der Beratung" gewünscht.

d) Internetnutzung für DAJEB-Mitglieder

Schumacher berichtet:

Bei der Frage, ob die Möglichkeiten des Internet nützlich für den Beratungsbe- reich sein könnten, gab zwei unterschiedliche Blickrichtungen:

1. Die Internetnutzung hinsichtlich einer Beratungsstelle;
2. Die Internetnutzung über die DAJEB.

Im ersten Teil wurden Überlegungen und Tendenzen ausgetauscht, welchen Sinn die Internetpräsenz einer Beratungsstelle haben könnte. Zentral war hier die Möglichkeit niederschwelliger Werbung und Präsentation. Ratsuchende hätten so die Möglichkeit, ohne persönliche Kontaktaufnahme über die Beratungsstelle Informationen einzuholen. Beratungsstellen sollten sich unbedingt im Internet präsentieren, um über die Arbeit zu informieren. Ferner könnten wichtige Informationen und Hilfestellung für Paare, Eltern und andere Zielgruppen über das Netz vermittelt werden. Eine Fortbildungsreihe für die Internetnutzung für Beratungsstellen wurde als sehr hilfreich eingestuft.

Neben der Onlinepräsenz der DAJEB wurde gewünscht, besonders verbandspoliti- sche Informationen einzuholen. Beratungsstellen sollten sich unbedingt im In- ternet präsentieren, um über die Arbeit zu informieren.

Ferner könnten wichtige Informationen und Hilfestellungen für Paare, Eltern und andere Zielgruppen über das Netz vermittelt werden. Eine Fortbildungsreihe für die Internetnutzung für Beratungsstellen wurde als sehr hilfreich eingestuft.

Darüber hinaus wurde ein Ressourcendatenpool angeregt, wo Mitglieder Hilfsmittel, Informationen und Recherchemöglichkeiten für unterschiedliche beratungsrelevante Themenbereiche finden können. Schließlich wurden die Möglichkeiten von Diskussionsforen thematisiert, um direkte Austauschmöglichkeiten mit Kolleginnen und Kollegen zu haben.

e) Veränderung von psychosozialer Beratungsarbeit aufgrund gesellschaftspolitischer Entwicklungen

Gamp berichtet:

Ausgangspunkt der Diskussion war die Feststellung eines unserer Mitglieder, dass sich in ihrem Arbeitsfeld - der stationären Psychiatrie - die Fragestellungen im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit, Mobbing und Gewalt häufen. Daher stellte sie die Frage an die Gruppe, was können wir, was kann die DAJEB tun, um diesen gesellschaftlichen Problemen zu begegnen?

In unserem klassischen Feld der Beratung taucht die Frage der Arbeitslosigkeit selten als Anmeldegrund auf, sondern wir beschäftigen uns mit ihren Folgen. Anmeldegrund sind unterschiedliche Ausprägungen von Angstsymptomatiken und Beziehungsthemen.

Die Auswirkungen des Arbeitsalltags werden in zwei Gruppen thematisiert:

- Arbeit haben - und damit überlastet sein
- Arbeitsplatz ist weit weg von der Familie und die sich daraus ergebenden Probleme
- Arbeit bei jungen Menschen, die nach der Ausbildung keine Perspektive für sich erkennen

Deutlich wurde, dass bei sehr unterschiedlichen Problemstellungen die Ressourcen eine entscheidende Rolle spielen. Je weniger Ressourcen vorhanden sind, desto geringer werden die Möglichkeiten, dem Druck standzuhalten. Hier wird ein Feld der Beratung benannt.

In der weiteren Diskussion wurde deutlich, dass komplementär zum Beratungsbedarf auch die Frage des Zugangs zur Beratung gestellt ist. Hier müsse die Zugangsmöglichkeit immer wieder diskutiert werden, die Frage der Niedrigschwelligkeit und der Geh-Struktur.

Gleichermaßen wurde gefragt:

- Was ist dem Klienten, der Klientin die Beratung wert?
- Haben wir die richtigen Konzepte?

Die politische Verantwortung, in der wir als DAJEB stehen, heißt diese Themen immer wieder in den uns zugänglichen Gremien nach vorne bringen und die Beratungslandschaft so zu positionieren, dass sie diesen Aufgaben gerecht wird.

Hier wurden einige Ideen gesammelt:

- Könnten wir Familienhelfer fortbilden, die unmittelbar in der Familie sind und damit die Verbindung zur Beratungsstelle aufbauen können?
- Wir müssen im Konzert der möglicherweise zur Disposition stehenden freiwilligen Leistungen für unsere Arbeit mit deutlich machen, dass bei fehlender Beratung, die Ausgaben anderer Kostenträger, wie Krankenkassen und Sozialhilfe anwachsen werden.
- Wir müssen für die Gehstruktur die Konzepte unserer Arbeit modifizieren.
- Wir müssen über einen professionellen Einsatz bürgerschaftlichen Engagements nachdenken.

Wie immer bei den Diskussionsgruppen in der Mitgliederversammlung war auch hier die Zeit zu knapp und wir konnten nur thematisch einige Problemfelder anreißen.

Traugott U. Schall

Vorstandsbericht: Mai 2000 - Mai 2001

Vorbemerkung

Meinen diesjährigen Bericht gliedere ich in drei Abschnitte:

1. Alltagsarbeit des Vorstands
2. Kritische Reflexionen
3. Fachpolitische Arbeit

1. Alltagsarbeit des Vorstands

Es ist nicht einfach, die Alltagsarbeit des Vorstands transparent zu machen. Zu 3 Sitzungen mit 8 - 9 Sitzungstagen im Jahr kommt der Vorstand zusammen. Die Tagesordnung umfasst pro Sitzung in der Regel um die 30 Tagesordnungs-

punkte. Das erscheint viel, wird jedoch übersichtlich, wenn die einzelnen Aufgabenfelder betrachtet werden.

1.1 Gegenüber der Geschäftsstelle

Unser Verband ist mit einer effektiv arbeitenden Geschäftsstelle ausgestattet, die einen erheblichen Teil der laufenden Geschäfte führt. Die Geschäftsstelle nimmt jedoch nicht die Führung des Verbandes wahr, sondern ist ausführendes Organ des Verbandes. Sie bedarf des Gegenübers des Vorstandes. Ein Teil dieses Gegenübers wird in regelmäßigen Kontakten zwischen Präsident und Geschäftsführer, oft unter Hinzuziehung der Vizepräsidentin wahrgenommen. Hauptgegenüber des Geschäftsführers ist jedoch der Vorstand in seiner Gesamtheit. Die Diskussion und abschließende Beratung von laufenden Geschäften - soweit sie nicht in die unmittelbare Kompetenz des Geschäftsführers fallen - umschließt darum einen Teil von Tagesordnungspunkten der Sitzungen.

1.2 Sicherung der finanziellen Grundlage des Verbandes

Bei den Beschlüssen der Mitgliederversammlung zu Jahresrechnung, laufendem Haushalt und Planung des zukünftigen Jahres wird wiederum deutlich werden, dass wir in unserer Arbeit wesentlich von der Förderung durch das BMFSFJ, unserem zuständigen Bundesministerium, abhängen. Es liegt auf der Hand, dass dazu regelmäßig - und zwar nicht nur routinemäßig Beschlüsse zu fassen sind. Dabei ist die Verzahnung von inhaltlicher Arbeit und deren Finanzierung und Abrechnung von Gewicht. Hier ist die Aufmerksamkeit und Mitarbeit jedes Vorstandsmitgliedes gefragt.

1.3 Planung, begleitende Beratung und Kontrolle inhaltlicher Arbeit

Mittelpunkt jeder Vorstandssitzung sind Beratungen und Beschlüsse zur inhaltlichen Arbeit, d. h. Beschlüsse zu Jahrestagungen, Fortbildungen und Fortbildungsreihen, zu Weiterbildungen und besonderen Projekten unseres Verbandes.

1.3.1 Jahrestagungen

Von der Satzung her sind die Jahrestagungen einer der Mittelpunkte unserer Arbeit. Dabei hat sich herausgestellt, dass ein Planungsvorlauf von mindestens zwei Jahren notwendig ist, um einmal eine geeignete Tagungsstätte zu finden, zum anderen ein aktuelles Thema gut zu formulieren und zu entfalten, dazu schließlich und nicht zuletzt für unseren Verband geeignete Referenten zu gewinnen. Unser Interesse war und ist dabei, im Vierjahresturnus durch die Bundesrepublik zu "wandern", um jeweils einmal in vier Jahren in einer geographischen Region präsent zu sein. Wieder hat es sich herausgestellt, dass geeignete Tagungsstätten knapper werden. Sie sind entweder für unsere Bedürfnisse zu klein, zu "schlicht" in der Ausstattung oder auf der anderen Seite einfach zu teuer. Ein Gesamttagspreis von 250,- EURO oder mehr für eine 2 1/2-tägige Fachtagung erscheint dem Vorstand als für unsere Mitglieder nicht gut möglich. Für

das Jahr 2003 haben wir im Norden des Vaterlandes mit Mühe eine Tagungsstätte in Bad Bevensen gefunden. Wir wären gern nach Wismar oder Schwerin gegangen, notfalls auch wieder nach Hamburg, aber es gab überall eine Fehlanzeige. Für Einwürfe: Die Tagungsstätte in Rissen, wo wir schon zwei Mal mit einigermaßenem Erfolg waren, hat ihren Betrieb eingestellt. 2004 werden wir wieder in Bonn im Gustav-Stresemann-Haus sein. Dieser Ort hat sich zur anstehenden Wahl als günstig erwiesen. Die Tendenz des Vorstandes geht jetzt dahin, vier Tagungsstätten im Osten, Westen, Süden, Norden zu finden und dort regelmäßig zu tagen. Ein Quartier wird in Berlin sein, ein zweites - wie erwähnt - in Bonn. Im Süden könnte Freising, Augsburg oder auch hier Bad Herrenalb ein Standort sein. Schwierig wird es im Norden. Und immer spielen die Preise eine Rolle. Manchmal laufen sie uns davon.

1.3.2 Fortbildungen und Fortbildungsreihen

Fortbildungen unseres Verbandes hängen von vier Faktoren ab.

- Zuerst muss das Thema sinnvoll und im Sinne der Beratungsarbeit notwendig und förderungswürdig sein.
- Zweitens muss ein Interesse von erwarteten Teilnehmerinnen und Teilnehmern vorhanden sein. Langjährige Mitglieder unseres Verbandes erinnern möglicherweise jene Situation vor ein paar Jahren, dass in den Regionen Fortbildungen angeboten wurden, sie aber "reihenweise" mangels Interesse ausfielen. Alte "Planungshasen" kennen jenen Effekt, dass Fortbildungen in Umfragen als "dringend notwendig" bezeichnet werden, aber dann wegen Teilnehmermangels ausfallen. Rückfragen bei "Anregern" solcher Maßnahmen ergeben dann oft die Auskunft, dass andere eine solche Fortbildung sicher nötig gehabt hätten. "Ich habe gedacht, das wäre von Interesse!"
- Drittens müssen finanzielle Mittel für die Durchführung einer Fortbildung vorhanden sein. Dass dies in unserem Haushalt nur begrenzt der Fall ist, ist bekannt. Ich erinnere daran, dass es seit einiger Zeit möglich ist, Fortbildungen unter Trägerschaft der DAJEB mit einer 100%-Teilnehmer-Finanzierung durchzuführen.
- Viertens und letztens muss eine solche Fortbildung auch mit den Satzungszielen unseres Verbandes übereinstimmen. Hier ist in jüngster Zeit diskutiert worden, ob unser Verband auch Nichtmitglieder und Fachleute außerhalb der EFL-Beratung zur Fortbildung einladen dürfe. Als Präsident unseres Verbandes vertrete ich mit Vorstandsmitgliedern die Auffassung, dass alle im Feld von Ehe, Familie und Jugend Tätigen potenzielle Adressaten unserer Fort- und Weiterbildungen sind: Juristen und Pädagogen auf ihren unterschiedlichen Stufen, Sozialarbeiter und -pädagogen sowie Ärzte, Psychologen und Theologen beiderlei Geschlechts, dazu andere Fachkräfte in unsrem Arbeitsfeld.

Bewährt haben sich in der jüngsten Zeit ganz augenscheinlich Fortbildungsreihen. So konnten etliche von solchen Reihen mit guter und großer Nachfrage durchgeführt werden:

- Fachkonferenzen zum Familienrecht. Sie wurden als Projekt durchgeführt, d. h. gesondert finanziert und erfreuen sich großer Beliebtheit. Schwerpunkt dieser Fortbildungen sind die östlichen Bundesländer. Der Vorstand überlegt zur Zeit, ob auch in den westlichen, südlichen und nördlichen Ländern ein Bedarf für diese Fortbildungen ist.
- Seniorenberatung. Nach Rücknahme der Weiterbildung für Beratung von Senioren wegen Mangel an Nachfrage wurde ein 4-teiliger Fortbildungskurs mit sehr gutem Erfolg durchgeführt. Die Maßnahme war als Pilotprojekt gedacht und soll - möglicherweise auf 6 Teile erweitert - wiederholt werden.
- Sexuelle Kindesmisshandlung. Im Bereich von Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern fand eine stark besuchte Fortbildungsreihe zu diesem Thema statt. Da unsere Präsenz in dieser Region nicht sehr groß ist, ist diese Fortbildung von unserem Verbandsinteresse her nicht hoch genug einzuschätzen.
- Weitere Fortbildungsreihen fanden zu den Themen: "Scheidungsberatung" (Region Südwest) und "Gesprächsführung in Konflikten, besonders Schwangerschaftskonflikt" (Region Berlin) statt. Auch hier waren die Ergebnisse sehr gut.

1.4 Weiterbildungskurse

Die beiden Weiterbildungskurse finden in Berlin und in Stapelage bei Detmold statt. In Berlin sind 30 Kursmitglieder zu 20 Kurswochenenden und regionalen Supervisionen versammelt. In Detmold sind 35 Kursmitglieder in der Endphase ihrer Weiterbildung (6.-8. Kurswoche). Hier gibt es 6 regionale Supervisionsgruppen in Rendsburg, Osnabrück, Köln, Berlin, Frankfurt und München. Beide Kurse haben Mitglieder aus dem gesamten Bundesgebiet. Ziel ist, die Kurse zeitversetzt - also mit einem Beginn alle zwei Jahre - durchzuführen. Der nächste Kurs wird in Detmold Ende 2003 / Anfang 2004 beginnen.

In Berlin steht als nächstes die Zwischenprüfung am 28. März 2003 an. In Detmold ist der Abschluss am 19. September 2003.

1.5 Projekte

Ein Bereich unserer Arbeit sind besondere Projekte. Neben den schon erwähnten Fachkonferenzen für Familienrecht und der Fortbildung für besondere Gesprächsführung sind es besonders unsere Projekte der Öffentlichkeitsarbeit, die ein besonderes Zeichen unseres Verbandes sind. Davon wurde wiederholt berichtet.

2. Kritische Reflexionen

Schwerpunkt der Arbeit der letzten Sitzungen war das, was ich mit dem Oberbegriff "Kritische Reflexion" benennen möchte.

2.1 Risikoanalyse

Ein Teil dieser Reflexion kann man "Risikoanalyse" nennen. Wieder sollen drei Stichworte aus der Vorstandsdiskussion genannt werden.

1. Zu Beachtendes
2. Alte Wünsche
3. Rückgriff auf die Satzung

2.1.1 Zu Beachtendes

Der Erfahrung, dass immer wieder durchaus sinnvolle Pläne des Vorstandes fehl schlugen, hat uns zum Beschluss geführt, bei zukünftigen Vorhaben eine kritische Reflexionsphase einzuschalten. In dieser Phase sollen zukünftig alle Gegengründe für ein Vorhaben benannt werden. Vorstandsmitglieder sehen in diesem Vorhaben eine größere Sicherheit gegen Fehlplanungen. Jüngstes Beispiel einer solchen Fehlplanung ist die geplante Weiterbildung in Seniorenberatung. Beispiele aus der Vergangenheit sind das geplante "Gewaltprojekt" oder die "Weiterbildung in Supervision in der EFL-Beratung".

Die Frage der Prävention ist eine Jahrhundertfrage. Sie ist innerhalb des Vorstandes einmal neu angemahnt worden. Wir haben die Frage diskutiert, inwieweit die DAJEB auf dem Gebiet der Ehe- und Familienbildung tätig sein kann. Hierbei ist klar, dass dieses Feld von den Familienbildungsstätten und den Familienverbänden gut besetzt ist. Gerade in den Familienbildungsstätten ist zu beobachten, dass Eheseminare gehäuft angeboten werden. Möglicherweise bietet der neue Ehetest "Prepare" einen guten Einstieg zur präventiven Arbeit.

Die neue Arbeitsgemeinschaft Beratung, in der sich neben den sogenannten DAK-Verbänden alle zusammenfinden, die irgendwie auf dem Feld personbezogener Beratung arbeiten, gehört ins Feld der fachpolitischen Arbeit. Hier sind wir als DAJEB gut präsent.

2.1.2 Alte Wünsche

Alle reden von Qualitätssicherung, wir auch! Das Thema guter Qualität in der Beratung war einmal eine der Ursachen für die Gründung unseres Verbandes. Es ist in der Satzung festgeschrieben. Das Thema steht seit einiger Zeit als ein Tagesordnungspunkt auf jeder Vorstandssitzung und geht implizit in alle Beschlüsse ein. Jahrestagungen, Fortbildungen und Weiterbildungskurse, dazu auch Projekte müssen so geplant werden, dass eine höchstmögliche Qualität erreicht wird und alle wirklich "ihr Bestes geben". Wir haben mittlerweile eine Vielzahl von Kontrollinstrumenten entwickelt, um empirisch zu prüfen, was wo wie gut war oder

auch besser gemacht werden könnte. Dabei könnte es allerdings ein Beitrag unseres Verbandes sein, innerhalb der EFL-Beratung über der Sicherung von Qualität die Qualität als solche nicht zu vergessen. Qualität an sich ist dem Wunsch der Gründergeneration entsprechend Ziel unseres Verbandes.

Kann die DAJEB Motor von Ehefortbildung sein? Diese Frage ist aufgeworfen und wird den Vorstand beschäftigen. Es gibt Ehepaartrainings, eins der ältesten stammt aus den 70er Jahren. "Prepare" und Prepare-Enrich" beschreiben - aus den USA kommend - andere Wege. Der alte Wunsch, Paare - ob formell verheiratet oder nicht - zu fördern und zu "bilden", ehe sie sich trennen ist wieder neu da. Die Diskussionen werden zeigen, ob wir 2000 ff. erfolgreicher sein können als vor 30 und 20 Jahren.

2.1.3 Rückgriff auf die Satzung

Welches sind die Kriterien unserer Beschlüsse und Vorhaben? Diese Frage hat den Vorstand bewegt und der Präsident hat den Auftrag erhalten, die Satzung daraufhin zu sichten und zu kommentieren. Das Ergebnis ist ein Doppeltes:

- Einmal haben die Gründer uns eine Satzung formuliert und hinterlassen, die in ihrer Weite und Sachbezogenheit den Charakter unseres Verbandes als Arbeitsgemeinschaft konkret und förderlich umschreibt. Ich erinnere: In unserem Verband haben sich Mitglieder ganz unterschiedlicher Herkunft zusammengefunden. Wir sind nicht ohne Werte, aber die Wertvorstellungen der Mitglieder sind sicherlich mit unterschiedlichen Akzenten besetzt. In einem Wert jedoch sind wir einig: Partnerschaften, Ehen und Familien in ihren Beziehungen zu unterstützen. Und auch das eint uns: Fachkräfte heranzubilden und zu begleiten, die Ersteres ganz praktisch tun. Unsere Satzung gibt uns einen weiten Handlungsspielraum. Und es lohnt sich, sie gelegentlich anzusehen.
- Ein Thema haben wir in den Vorständen und Mitgliederversammlungen allerdings aus den Augen verloren. Die Gründergeneration wollte auch wissenschaftliche Forschung anregen. Hier werden wir im Vorstand weiter nachdenken und Überlegungen anstellen, wie dieses Satzungsziel quasi "reaktiviert" werden kann.

2.2 Erhaltung personalen Wissens

Kritische Reflexion hat uns dazu gebracht, dass eine Menge von personalem Wissen in unserem Verband vorhanden ist das institutionalisiert werden sollte. Im Jahr 1979 habe ich selbst meine erste Jahrestagung vorbereitet (es war die letzte in Detmold). Ulrich Kruse und ich sind seit 1982 Vorstandsmitglieder, Renate Gamp seit 1986. "Wir müssen personales Wissen über formulierte Abläufe institutionalisieren!". So war es das Motiv eines Beschlusses in einer der letzten Sitzungen. Eine Reihe von "Abläufen" sind diesem Beschluss entsprechend im ersten Entwurf geschrieben und sind weiter in Arbeit. Sie stellen "Skripts" oder "Drehbücher" zur Durchführung von Maßnahmen dar, an denen sich Spätere in ihrer Arbeit orientieren können:

- Jahrestagung
- Blockkurse
- Wochenendkurse
- Fortbildungsveranstaltungen
- DAJEB - Info

werden Ende des Jahres in Form von "Drehbüchern" für die Planung und Durchführung vorliegen.

In gemeinsamer Arbeit werden für die einzelnen Aufgaben alle nötigen Schritte festgehalten. So entstehen Check-Listen, die Aufgaben, Verantwortliche und auch Terminangaben enthalten. Ziel ist es, Wesensäußerungen unseres Verbandes aus dem Zufälligen heraus zu nehmen. Die Erfahrungen von Jahren sollen in Verlaufsregeln festgehalten werden. Dass dabei 100-150 einzelne Schritte oder mehr herauskommen, wird niemanden wundern. Auch Kleinigkeiten sollen nicht vergessen werden.

3. Verbandspolitische Arbeit

Als Verband sind wir im DAK, in der Arbeitsgemeinschaft Beratung, im DNK und bei unserem Wohlfahrtsverband, dem DPWV vertreten. Zwei Bereiche sollen wiederum erwähnt werden: DAK und Arbeitsgemeinschaft Beratung.

3.1 DAK

Pro Jahr finden zwei zweitägige Sitzung des "Deutschen Arbeitskreises" statt. Beide Sitzungen werden durch je eine gesonderte Sitzung der Geschäftsführer der 5 Verbände vorbereitet. Dabei waren unter anderem folgende Fragen Gegenstand von Beratungen im DAK:

- Regeln fachlichen Könnens für die institutionelle Beratung
- Fachliche Standards psychosozialer Einrichtungen
- Ethische Standards in der Beratung
- DAK als Zertifizierer
- Mitarbeit in der Bundesarbeitsgemeinschaft für Familienmediation e.V. (BAFM)
- Rahmenordnung für die Supervisionsausbildung
- Gütesiegel DAK / bke
- Erweiterung des DAK
- Mitarbeit in der Arbeitsgemeinschaft Beratung.

Es ist schwierig Arbeitsstil und Ziele dieses Gremiums DAK zu beschreiben. Als ein Muster der Arbeitsweise findet sich folgender Vorgang. Das Plenum des DAK beschließt nach langer Beratung ein Papier, z. B. "Regeln fachlichen Könnens" oder auch "Ethische Standards" oder anderes. Alle Verbandsvertreter sind sich einig und sehen lediglich redaktionelle und geringe Änderungen vor. Bis zur

nächsten Sitzung beschließt dann der Vorstand eines beteiligten Verbandes, dass das ganze Papier nichts taugt und völlig neu konzipiert werden müsse. Nachfragen ergeben jeweils, dass vorher völlig Unbeteiligte jetzt ihre Ideen einbringen und auch durchsetzen wollen. Da der DAK bisher auf dem Prinzip der Einstimmigkeit beruht, wird deutlich, dass auf diese Weise nur per Zufall eine gemeinsame Verlautbarung zustande kommen kann. Alle beteiligten Verbandsvertreter waren auch sehr überrascht, als in der letzten Zeit zwei Papiere beschlossen werden konnten: "Rahmenordnung für die Supervisionsausbildung" und "Fachliche Standards für psychosoziale Einrichtungen".

DAJEB und katholische Bundesarbeitsgemeinschaft Beratung haben mittlerweile die "Regeln fachlichen Könnens" selbst herausgegeben. Vertreter eines namhaften Instituts bezeichnen sie als völlig unwissenschaftlich. Der Geschäftsführer des Verbandes katholischer Eheberaterinnen und Eheberater hat in der Verbandszeitschrift seines Verbandes festgestellt, dass diese Regeln völlig überzogen und nicht erreichbar wären. Sie scheinen also gut zu sein. Möglicherweise entsteht zukünftig eine Situation, dass wir wieder mit einem Schwesterverband auch die "Ethischen Standards" selbst veröffentlichen.

Der Verband katholischer Eheberaterinnen und Eheberater war für zwei Jahre Gast im DAK. Nach einer Umstrukturierung auf der katholischen Seite wird dieser Verband dort einen Vertreter haben. Eine andere Gruppierung, die ACC - "Association of christian counselors" - hat sich ebenfalls um einen Gaststatus bemüht. Dieser Antrag wurde abgelehnt.

Die bisher gemeinsam verabschiedeten Standards sollen in absehbarer Zeit als Sonderdruck erscheinen. Ziel ist, diesem Dachgremium Gewicht in der Fachöffentlichkeit zu verleihen. Unser Vorstand hat aufgrund der Berichte unserer Delegierten diskutiert, ob es sinnvoll sein könnte, unsere Mitgliedschaft für einige Zeit ruhen zu lassen. Immerhin sind es weitere 4 bzw. 6 Tage, die zwei Vorstandsmitglieder und der Geschäftsführer dafür aufwenden. Bis auf weiteres nehmen wir unsere Präsenz im DAK jedoch wahr, auch um der Vertretung in der neu erstandenen "Arbeitsgemeinschaft Beratung" willen.

3.2 Arbeitsgemeinschaft Beratung

Aus der früheren GwG-Initiative zum Thema Beratung ist mittlerweile eine "Arbeitsgemeinschaft Beratung" geworden. Hier kommen alle Verbände, Einrichtungen und Initiativen zusammen, die sich irgendwie mit personenbezogener Beratung befassen. Mit dabei sind auch alle jene, die einmal einen Gaststatus im DAK haben wollten und abgelehnt wurden. Diese Arbeitsgemeinschaft ist zunächst ein Diskussionsforum. Eine gemeinsame Verlautbarung zum Verständnis von Beratung ist z. Zt. in Arbeit. Erste gemeinsame Aktivität soll eine Fachmesse Ende November dieses Jahres in Frankfurt sein. Verbände sollen sich mit Vorträgen, Workshops und Ständen beteiligen und vorstellen. Wir haben unsere Teilnahme für die Fachmesse angemeldet. Elisabeth Frake und Ulrich Kruse werden uns dort mit einem Stand vertreten. Möglicherweise ergibt sich noch das Angebot

eines Workshops. Die DAJEB war in der AG Beratung zunächst durch den Geschäftsführer, auf der letzten Sitzung durch Geschäftsführer und Präsident vertreten. Gemeinsam mit den anderen im DAK vertretenen Verbandsvertretern haben wir uns fachpolitisch angemessen präsentiert. Dieses Gremium wird - ob es uns gefällt oder nicht - zukünftig eine der Ebenen sein, wo Beratung sich präsentiert. Es ist nicht auszuschließen, dass der DAK - sollte er bei seinen destruktiven Mustern bleiben - dadurch erheblich ins Abseits kommt. Wir werden das von unserem Verband aus aufmerksam verfolgen.

Tätigkeitsbericht für das Jahr 2001

1. Jahrestagung 2001

Die Tagung fand vom 24. - 26. Mai 2001 in Saalfeld/Thüringen statt und hatte das Thema "Kindersorgen - Sorgenkinder -- Kinder und Jugendliche in der Eheberatung".

Die Tagung wurde durch den Präsidenten, Dr. Traugott U. Schall, eröffnet. Für das BMFSFJ hielt Renate Quessel das Grußwort.

Den fachlichen Teil eröffnete Prof. Dr. Jörg Fegert aus Rostock mit dem Hauptreferat zum Thema "Grundprinzipien und hilfreiche Konstrukte in der Beratung von Kindern und Jugendlichen".

Anschließend wurde das Thema in 8 Arbeitsgruppen vertieft bearbeitet:

- "Systemorientierter Umgang mit Verhaltensstörungen in der Familie" (Leitung: Michael Grabbe, Melle),
- "Patchwork-Familien "Unsere Familie ist wie ein bunter Teppich" - systemische Arbeit mit zusammengesetzten Familien" (Leitung: Dr. Wieland Knobbe, Berlin),
- "Jugendliche in der Beratung" (Leitung: Dr. Christiane Monden-Engelhardt, Eschborn)
- "Kontaktabbruch zwischen Eltern und Kindern" (Leitung: Ursula Kodjoe, Gundelfingen),
- "Basisbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen, psychopathologische Belastung und daraus resultierender Beratungs-, Interventions- und Behandlungsbedarf" (Leitung: Prof. Dr. Jörg Fegert, Rostock),

- "Minderjährige in der Schwangerschaftskonfliktberatung" (Leitung: Anja Lohaus, Erfurt),
- "Rechtliche Aspekte im Sorge- und Umgangsrecht" (Leitung: Dr. Peter Eschweiler, Frankfurt),
- "Psychosomatische Störungen im Familienverbund - Familien-Psychosomatik" (Leitung: Dr. Bernd Frederich, Darmstadt);

Die Abschlussrunde moderierte Gamp und Schall.

Teilnehmer: 118

2. Mitgliederversammlung 2001

Die Mitgliederversammlung 2001 fand am 24.5.2001 in Saalfeld statt.

a) Bericht des Vorstandes

Hierzu hatten alle anwesenden Mitglieder die "Unterlagen zur Mitgliederversammlung 2001" (mit dem Tätigkeitsbericht für das Jahr 2000, den Wirtschaftsplänen für die Jahre 2000 - 2002 und dem Rechnungsprüfungsbericht für das Jahr 2000) erhalten.

Der Präsident berichtete ergänzend über die Arbeit des Vorstandes.

b) Aussprache

In der anschließenden Aussprache wurden insbesondere folgende Fragen und Themen behandelt:

- Stand des Seniorenkurses;
- Veröffentlichung des Papiers "Regeln fachlichen Könnens";
- Zunahme von Kinder und Jugendlichen in der Eheberatung;
- Überlegungen für einen 2. Weiterbildungskurs für Gehörlose und evtl. für andere Behinderte;
- Praktikumsplätze für Teilnehmer an unseren Weiterbildungskursen;
- Wunsch nach mehr Fortbildungen in den alten Bundesländern.

c) Themenbezogene Gruppenarbeit

Aufgrund der Vorschläge der Mitglieder fanden parallel 4 Kleingruppen statt:

- Gruppen- und Selbsterfahrungsangebote für Jugendliche in der Beratung als Präventivmaßnahme;
- Beratungsangebote für Hörgeschädigte;
- Austausch über Eröffnung neuer Beratungsstellen und deren Finanzierung;
- Fort- und Weiterbildungen in Seniorenberatung.

d) Jahresabschluss 2000

e) Haushalt 2001

f) Planung 2002

Der Präsident erläuterte den Jahresabschluss 2000, den Haushalt 2001 und die Planung 2002 unter Hinweis auf die zugesandten Unterlagen.

Die Mitgliederversammlung billigt einstimmig bei Enthaltung des Vorstands den Jahresabschluss 2000, den Haushalt 2001 und die Planung für 2002.

g) Rechnungsprüfungsbericht

Manfred Wamser berichtet über die Rechnungsprüfung für 2000 mit Irmhild Backhoff und empfiehlt unter Hinweis auf den "Rechnungsprüfungsbericht" die Entlastung des Vorstandes.

h) Entlastung des Vorstandes

Der Vorstand wurde einstimmig bei einer Enthaltung (Geschäftsführer) entlastet. Der Vorstand nahm an dieser Abstimmung nicht teil.

i) Beschlussfassung über Satzungsänderung

In der Satzung wurden antragsgemäß die Fristen zur Einladung zur Mitgliederversammlung und die Fälligkeit der Mitgliedsbeiträge geändert.

3. Weiterbildungskurse zum Ehe-, Familien- und Lebensberater

Im Bereich der institutionellen Förderung haben die Weiterbildungskurse zum Ehe-, Familien- und Lebensberater einen wesentlichen Stellenwert.

Die Weiterbildung richtet sich vor allem an Dipl.-Psychologen, Sozialpädagogen/ Sozialarbeiter, Theologen und Ärzte.

Sie dauert zwischen drei und vier Jahren und besteht aus:

- Theoretischer Teil
 - mindestens 300 Stunden Theorie;
 - mindestens 50 Stunden Praxisreflexion;
 - Anfertigung einer Literararbeit;
- Praktischer Teil
 - mindestens 150 Stunden eigene Beratungstätigkeit unter Anleitung bzw. Supervision in einer anerkannten Praktikumsstelle;
 - Anfertigung von 50 ausführlichen Stundenprotokollen;
 - Anfertigung von 3 Fallstudien; (die dritte Fallstudie gilt als Abschlussarbeit);
 - mindestens 70 Stunden Gruppensupervision;
 - mindestens 10 Stunden Einzelsupervision;
- Zwischenprüfung
 - eine Klausurarbeit (Diskussion einer vorgegebenen Beratungssituation);
 - ein Lehrgespräch über die erworbenen theoretischen Grundkenntnisse;
- Abschlusskolloquium
 - die dritte Fallstudie als Abschlussarbeit;
 - ein Lehrgespräch über erworbene Kompetenz anhand der Abschlussarbeit.

Der Zeitaufwand für den/die Teilnehmer/in beträgt insgesamt etwa 1.250 Stunden.

- a) Kurs Nord VI Leitung: R. Gamp
 Mentoren: R. Gamp, M. Gartner, U. Kruse;
 10 Teilnehmer(innen)
 Der Kurs endete im März 2001.
- b) Kurs Mitte-Ost I Leitung: B. Groeneveld
 Mentoren: B. Groeneveld, Ch. Krämer, A. Meißner,
 U. Preis;
 18 Teilnehmer(innen)
 Der Kurs endete im März 2001.
- c) 9. Blockkurs Leitung: Dr. T. U. Schall
 Mentoren: Dr. D. Graessner, B. Groeneveld,
 U. Kruse, Dr. T. U. Schall;
 35 Teilnehmer(innen)
- d) Kurs Mitte-Ost II Leitung: B. Groeneveld
 Mentoren: B. Groeneveld, S. Karrasch, Ch. Krämer
 A. Meißner, Dr. E. Nowotny, U. Preis;
 31 Teilnehmer(innen)
 Der Kurs begann im Juli 2001.

Vorarbeiten liefern für den geplanten Kurs:

- e) Weiterbildungskurs mit dem Leitung: E. Frake
 Schwerpunkt Seniorenberatung

Obwohl ein solcher Kurs sowohl von zahlreichen Eheberater(inne)n, Eheberatungsstellen und Trägern als auch von den Mitgliedern und dem Vorstand der DAJEB unter dem Aspekt der veränderten Alterspyramide für wichtig gehalten wurde, gab es nach der Ausschreibung zu wenig Anmeldungen für die Durchführung eines solchen Kurses. Statt dessen wird nun eine Fortbildungsreihe in Seniorenberatung (s. u. 4. a)) durchgeführt.

4. Fortbildungen

Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen) sind zur regelmäßigen Fortbildung verpflichtet; aus diesem Grund wurden folgende Fortbildungen durchgeführt:

a) Fortbildungsreihe "Seniorenberatung"

aa) "Besonderheiten der Beratung älterer Menschen"

Termin: 7. - 9. September 2001, Teilnehmer(innen): 14

bb) "Lebenskrisen im Alter"

Termin: 5. - 7. Oktober 2001, Teilnehmer(innen): 14

cc) "Alterserkrankungen"

Termin: 23. - 25. November 2001, Teilnehmer(innen): 13

Ort: Frankfurt
 Mentoren: Elisabeth Frake, Christoph Krämer

Die 4. Veranstaltung zum Thema "Abschied, Sterben und Tod" findet vom 8. - 10. Februar 2002 in Frankfurt statt.

b) Fortbildungsreihe "Scheidungsberatung"

aa) "Prozessbezogene Werkzeuge"

Termin: 7. - 8. September 2001
 Ort: Stuttgart
 Referent: Dr. Stefan Schumacher
 Teilnehmer(innen): 17

bb) "Bindungstheorie"

Termin: 6. Oktober 2001
 Ort: Stuttgart
 Referentin: Sabina Schaefer
 Teilnehmer(innen): 20

cc) "Die juristische Seite von Trennung und Scheidung"

Termin: 2. - 3. November 2001
Ort: Stuttgart
Referentin: Marianne Grahl
Teilnehmer(innen): 18

c) "Bestandsaufnahme für Paarbeziehungen durch Prepare/Enrich"

Termin: 17. September 2001
Ort: Detmold
Referent: Dr. Andreas Bochmann
Teilnehmer(innen): 17

d) "Sexueller Missbrauch an Kindern"

Termin: 9. und 10. November 2001
7. und 8. Dezember 2001 (Wiederholungstermin)
Ort: Ostseebad Zingst
Mentor: Dr. Eginhard Walter
Teilnehmer(innen): 41

e) "Loslassen und losgelassen werden"

Termin: 9. und 10. November 2001
Ort: Leipzig
Referentin: Dr. Traudl Alberg
Teilnehmer(innen): 12

f) "Verlust und Trauer in der Beratungsarbeit"

Termin: 30. November und 1. Dezember 2001
Ort: Leipzig
Referentin: Helga Grundt
Teilnehmer(innen): 13

5. Veröffentlichungen

In diesem Jahr sind folgende Veröffentlichungen erschienen:

- Informationsrundschriften Nr. 202
"Neue Impulse für die Beratungsarbeit",
April 2001, 64 Seiten, Auflage: 1.100 Expl.
- Informationsrundschriften Nr. 203
"Kindersorgen, Sorgenkinder - Kinder und Jugendliche in der Eheberatung",
September 2001, 68 Seiten, Auflage: 1.100 Expl.

6. Öffentlichkeitsarbeit

Zahlreiche Anfragen gehen bei der DAJEB über
- das Internet (<http://www.dajeb.de>) und
- per e-mail (dajeb@aol.com)
ein. Über die Homepage ist auch der Datenbestand des Beratungsführers, der
14-tägig aktualisiert wird, abrufbar.

7. Teilnahme an Konferenzen und Veranstaltungen, Mitarbeit in Gremien

Kontinuierlich vertreten war die DAJEB im:

a) Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAK).

Im Berichtsjahr nahmen die Vertreter der DAJEB (Schall, Heinze und Moeser-Jantke) zusammen mit denen der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung, der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung, der Evangelischen Konferenz für Familien- und Lebensberatung und der Pro Familia an 2 Plenums- und 2 Geschäftsführersitzungen teil.

Im Berichtszeitraum wurden die beiden Grundsatzpapiere

- Fachliche Standards psychosozialer Beratungseinrichtungen
- Fachsupervisor(in) für die Ehe-, Partnerschafts-, Familien- und Lebensberatung (DAK)"

verabschiedet.

Zusammen mit der Kath. BAG hat die DAJEB das Papier "Regeln fachlichen Könnens" verabschiedet und veröffentlicht.

b) Deutschen Nationalkomitee der Internationalen Union der Familienorganisationen (DNK der UIOF)

(Vertretung: Schall)

c) Arbeitskreis Familienhilfe des PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverbandes

(Vertretung: Frake)

d) Arbeitsgruppe III ("Herausforderungen für die medienpädagogische Praxis") des Bundesforums Familie

(Vertretung: Heinze)

e) Landesarbeitskreis für Ehe-, Partnerschafts-, Familien- und Lebensberatung in Bayern (LAK)

(Vertretung: Moeser-Jantke)

8. Projektförderung

Durch die institutionelle Förderung der DAJEB werden insbesondere die Jahrestagung (s. 1.), die Mitgliederversammlung (s. 2.), die Weiterbildungskurse (s. 3.), ein Teil der Fortbildungen (s. 4.), ein Teil der Publikationen (s. 5.) und die Arbeit des Vorstandes und der Geschäftsstelle finanziert.

Zusätzlich zu dieser institutionellen Förderung wurden im Berichtsjahr folgende Projekte der DAJEB gefördert:

a) Fortbildungsreihe "Gesprächsführung als Grundlage helfender Beratung für Mitarbeiter in der familienbezogenen Beratung mit dem Schwerpunkt Schwangerenberatung" in den Jahren 2001/2002

(Förderung: BMFSFJ)

Teil 1: "Grundlagen zur Gesprächsführung"

Termin: 30. November bis 2. Dezember 2001
Ort: Chorin (bei Berlin)
Referent(in): Christoph Krämer, Ute Preis
Teilnehmer: 11

Folgende Veranstaltungen finden im Jahr 2002 statt:

Teil 2: "Einführung in die auxiliäre Gesprächsführung", 18.-20. Januar 2002

Teil 3: "Grundlagen der Krisenintervention", 8.-10. Februar 2002

Teil 4: "Gesprächsführung mit Paaren und Eltern", 26.-28. April 2002

Teil 5: "Gesprächsführung mit Minderjährigen in der Krise", 24.-26. Mai 2002

Teil 6: "Gesprächsführung mit "Kinderwunschaaren" und Müttern, die ihr Kind zur Adoption geben.", 21. - 23. Juni 2002

Teil 7: "Gesprächsführung in der Beratung vorgeburtlicher Diagnostik mit Schwangeren und Paaren", 20. - 22. September 2002

Teil 8: "Gesprächsführung in der Sexualberatung", 25. - 27. Oktober 2002

b) Fachkonferenzen "Familienrechtliche Probleme in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung - Möglichkeiten und Grenzen der Bearbeitung" 2001

(Förderung: BMFSFJ)

Nach dem großen Erfolg der Fortbildungsreihe in den Jahren 1992 - 2000 wurde im Berichtsjahr ein zehnter Veranstaltungszyklus mit vier 3-tägigen Grundkursen und aufgrund vieler Anfragen 4 Vertiefungskursen in den neuen Bundesländern zu dem o. g. Thema durchgeführt:

Grundkurse:

- 04.05. - 06.05. in Jena,
- 06.07. - 08.04. in Berlin,
- 19.10. - 21.10. in Berlin,
- 07.12. - 09.12. in Dresden;

Vertiefungskurse:

- 21.09. - 23.09. in Berlin,
- 12.10. - 14.10. in Leipzig,
- 16.11. - 18.11. in Jena,
- 14.12. - 16.12. in Dresden;

Referent(inn)en waren:

Dr. Peter Eschweiler, Heide Jantke, Sieglinde Michalik, Ingrid Pfeiffer, Dagmar Schramm-Grüber.

Teilnehmer(innen) waren insbesondere Psychologen, Sozialpädagogen/-arbeiter, Fürsorger, Berater und Erzieher. Sie arbeiten überwiegend im Bereich der Jugendämter und Beratungsstellen.

Teilnehmerzahl: insgesamt 112

Damit stieg die Gesamtzahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an dieser Fortbildung auf 1.533.

c) Fachkonferenzen "Familienrechtliche Probleme in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung - Möglichkeiten und Grenzen der Bearbeitung" 2001/2002

(Förderung: BMFSFJ)

Da zahlreiche Interessent(inn)en bei dem 10. Veranstaltungszyklus nicht zugelassen werden konnten, wurde bereits Ende 2001 mit dem 11. Veranstaltungszyklus begonnen.

Termin: 23. - 25.11.2001 in Berlin (Grundkurs)

7 Weitere Veranstaltungen werden im Jahr 2002 durchgeführt.

d) Beratungsführer Band 1 (Alte Bundesländer)

(Förderung: BMFSFJ)

Folgende Arbeiten wurden im Berichtszeitraum für die den Neuausgabe 2001 durchgeführt:

- Anschreiben an ca. 1.800 Träger und Zuwendungsgeber
- Anschreiben mit Kontrollausdruck des Eintrags in den Beratungsführer an ca. 12.000 Beratungsstellen.
- Mahnlauf an ca. 3.000 Beratungsstellen

e) Beratungsführer Band 2 (Neue Bundesländer)

(Förderung: BMFSFJ)

Der Beratungsführer wurde in einer Auflage von 7.700 Expl. gedruckt, die Auslieferung erfolgte im Januar 2001.

Gesamtauflage seit 1994: 53.200 Expl.

f) "Beratung hilft besser leben"

(Förderung: BMFSFJ)

Der 40-seitige Anhang des Beratungsführers "Beratung hilft besser leben", eine Information für Ratsuchende, ist auch als Sonderdruck erhältlich. Aufgrund der starken Nachfrage wurde er in einer Auflage von 70.000 Expl. nachgedruckt.

Gesamtauflage seit 1999: 251.000 Expl.

g) "Eltern bleiben Eltern"

(Förderung: BMFSFJ)

Aufgrund der starken Nachfrage wurde die Broschüre in einer Auflage von 200.000 Expl. nachgedruckt.

Gesamtauflage seit 1989: 1.798.000 Expl.

9. Der Vorstand

a) Vorstandsmitglieder:

siehe 2. Umschlagseite

b) Vorstandssitzungen

2001 fanden 3 Vorstandssitzungen statt:

- 15. und 16. Februar 2001 in Berlin
- 24. und 26. Mai 2001 in Saalfeld
- 16. bis 18. November 2001 in Lage

c) Themenschwerpunkte der Vorstandssitzungen

- Mitgliederversammlungen und Jahrestagungen:
 - Jahrestagung 2001,
 - Mitgliederversammlung 2001,
 - Planung Jahrestagung und Mitgliederversammlung 2002,
 - Vorüberlegungen Jahrestagung 2003.
- Weiterbildungskurse;
- Fortbildungsveranstaltungen;
- Publikationen;
- Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere
 - Präsenz der DAJEB im Internet
- Zusammenarbeit mit anderen Verbänden, Institutionen etc.:
 - DAK,
 - DPWV, AK Familienhilfe,
 - DNK der UIOF,
 - Bundesforum Familie
 - Forum Beratung der GwG
- Finanzen:
 - Jahresabschluss 2000,
 - Rechnungsprüfung für das Jahr 2000,
 - Fortschreibung Haushalt 2001,
 - Wirtschaftsplan 2002,
 - Voranschlag Wirtschaftsplan 2003,
 - Mittelfristige Finanzplanung - 2004.
- Projekte:
 - Laufende Projekte,
 - Planung neuer Projekte.
- Qualitätssicherung der Vorstandsarbeit

d) Gremien des Vorstandes

- aa) Der Ausschuss "Fort- und Weiterbildung" tagte im Berichtszeitraum zweimal.
- bb) Vom 17.- 18.2.2000 fand in Berlin die alljährliche Mentorenkonferenz statt.
- cc) Zur Unterstützung des verantwortlichen Redakteurs für das Informationsrundschreiben arbeitet ein Redaktionsausschuss.
- dd) Neu eingerichtet wurde der Ausschuss "Internet".

e) Aufgabenverteilung im Vorstand:

siehe 3. Umschlagseite

Herausgegeben von

Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung e.V.
Neumarkter Str. 84 c, 81673 München

Druck: AWi-Druck, 80469 München

Diese Veröffentlichung erscheint mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Sie ist einschließlich aller ihrer Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb des Urhebergesetzes ist ohne Zustimmung der DAJEB unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

Es ist deshalb nicht gestattet, diese Veröffentlichung ganz oder in Teilen zu scannen, in Computern oder auf CD's zu speichern oder in Computern zu verändern, es sei denn mit schriftlicher Genehmigung der DAJEB.

Einzelpreis dieses Heftes: EUR 6,- zzgl. Versandkosten